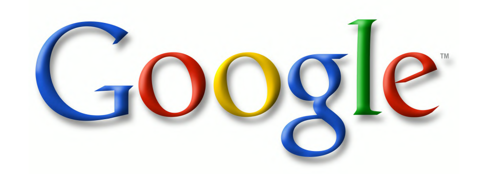
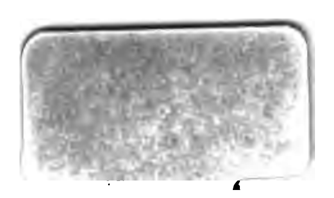



Google


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



GOETHE'S STELLUNG ZUR FRAU NACH SELBSTZEUG-

NISSEN AUS DER ZEIT VOR 1800

by

Kate Wetzel Jameson

A Thesis Submitted in Partial

Fulfillment of the Requirements

for the Degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY



UNIVERSITY OF WISCONSIN

1916

Mrs Jameson

G O E T H E S S T E L L U N G Z U R F R A U

NACH SELBSTZEUGNISSEN

AUS DER ZEIT VOR 1800

INHALTSANGABE.

I. Einleitung - I

II.Entwicklung des Frauenideals im 18.Jahrhundert - - - - - - - - 1

III.Urteile über die Frau an sich,

1.Die Intellektuelle Frau - 12

2.Das Gefühlsleben der Frau - - - - - - - - - - - - - - - - - - 32

3.Äuszerungen über verschiedene Eigenschaften der Frau - 45

IV.Urteile über die Frau in ihrem Verhältnis zu anderen,

1.Unterschied der Geschlechter - - - - - - - - - - - - - - - - 51

2.Die Frau als Gattin - 54

3.Die Frau als Mutter - 75

4.Die häusliche Frau - 79

V. Schlusz - 83

VI. Belege - 86

VII.Bibliographie - 98

EINLEITUNG.

Der Zweck dieser Arbeit soll sein Goethes Stellung zur Frau nach Selbstzeugnissen aus der Zeit vor 1800 darzulegen.

Überraschend ist, dasz Goethes Werke und sonstigen Äuszerungen nach diesem Gesichtspunkte hin noch nicht schon längst untersucht worden sind. Hat man sich doch bemüht, seine Stellung zu fast allen möglichen Fragen, von seiner Anschauung vom Wesen der Gottheit bis auf seine Meinungen über Essen, Trinken oder Rauchen festzustellen. Jedoch diese für das richtige Verständnis Goethes so wichtige und für uns so zeitgemäsze Frage hat man scheinbar ganz übersehen. Zwar liegen Werke über "Goethe und die Frauen" die Menge vor. Jedoch befassen sich diese alle mit den mehr äuszeren Sachen, wie z.B. mit de Frau in Goethes Leben, oder mit den Frauencharakteren in seinen Werken, und dringen nicht dazu vor, Goethes eigene Äuszerungen zusammenzustellen und zu untersuchen, obgleich ein solches Verfahren doch gewissermaszen den Schlüssel zu der richtigen Beurteilung aller dieser Fragen liefern sollte.

Vorliegende Arbeit soll also weder eine Lebensbeschreibung der Frauen sein, die Goethe in seinem Leben kannte, noch soll sie eine Schilderung der Frauencharaktere in seinen Werken bringen. In ihr soll vielmehr der Versuch gemacht werden, Goethes bewuszte und theoretische Stellung zur Frau festzustellen. Dabei habe ich sorgfältig zu unterscheiden versucht zwischen Goethes eigenen Äuszerungen und denen, die er seinen dichterischen Charakteren in den Mund legt, und die nur unter gewissen Bedingungen als Belege für seine eigenen Ansichten herangezogen werden können.

Da diese Arbeit sich nur über die Zeit bis zum Jahre 1800 erstreckt, ist es mir unmöglich gewesen entgültig Stellung zu nehmen

zu den Ansichten der verschiedenen Biographen Goethes. Dies wäre erst dann möglich, wenn alle Äuszerungen bis zu seinem Tode zusammengestellt und untersucht wären.

Meiner Untersuchung liegen zu Grunde: die Bände der Weimarer Ausgabe (W.A.), die Goethes schriftliche Zeugnisse, einschlieszlich der Briefe, Tagebücher und Gespräche aus der Zeit bis 1800 enthalten; die sechs Bände der Neuausgabe "Des Jungen Goethe"(D.j.G.) von Max Morris; und "Wilhelm Meisters theatralische Sendung" (Urm.) von Harry Maync herausgegeben. Zu biographischen Zwecken habe ich noch "Dichtung und Wahrheit" und "Die Italienische Reise" benutzt.

Die kurze einleitende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Frauenideals im achtzehnten Jahrhundert beruht natürlich nicht wie die übrige Arbeit auf eingehenden eignen Studien. Ich folge hier der Hauptsache nach dem wertvollen Werke von Adalbert von Hanstein "Die Frauen in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens".

DIE ENTWICKLUNG DES FRAUENIDEALS IM 18. JAHRHUNDERT.

Im siebten Buche von "Dichtung und Wahrheit" hat Goethe in groszen Zügen den Zustand der deutschen Literatur zur Zeit seines Eintritts in Leipzig geschildert. Gottscheds Ruhm war verschwunden, und an Stelle der trockenen Gelehrsamkeit, die sich unter seinem Einflusz geltend gemacht hatte, trat begeistertes Gefühl und gesunder Menschenverstand.

Um nun eine Übersicht über die Entwicklung des Frauenideals zu gewinnen, musz man einen Blick in das vorhergehende Vierteljahrhundert tun.

Das Jahr 1725 fand Gottsched und seine Anhänger um eine der Hauptaufgaben des Jahrhundets, die Schulung des Frauengeistes, eifrigs bemüht. Zu diesem Ende gründete er nach englischem Muster die erste Frauenzeitschrift die "Vernünftigen Tadlerinnen". Wie schon der Name besagt, sollten in dieser und ähnlichen Zeitschriften die damaligen Probleme des Frauenlebens zur Darstellung kommen. Hier wurde die Frau darauf hingewiesen, was ihr nottat, und zu geistiger Ausbildung aufgemuntert.

Die Hauptaufgabe der Frau, meint Gottsched, ist mit Verständnis ihrer Pflicht als Gattin und Mutter nachzukommen. Dazu gehört aber klarer Verstand und Einsicht in praktische Verhältnisse. Daher will er die Frau von törichtem, nutzlosem Zeitvertreib hinweg zu zweckmäsziger Beschäftigung führen. Die Eitelkeit, das Selbstbespiegeln in ihren Reizen und ihrem Putz soll sie lassen und statt dessen ernsten Gedanken nachgehen. Frauen von besonderer Begabung sollen die Wissenschaften studieren. Wohl erkennt Gottsched, dasz solche Frauen leicht ihre weibliche Natur verleugnen und gewöhnlich alles Interesse für Putz und Schönheit verlieren. Beide Extreme sind ihm gleich zuwider,

und daher empfiehlt er den Frauen den goldenen Mittelweg einer ernsten verstandesklaren Weiblichkeit.[1]

So sehr auch Gottsched bemüht war, die Frau zu höherem Geistes leben zu führen, so empfiehlt er ihr im Allgemeinen doch nicht ausgedehnte Lektüre. "Man braucht zwar viele Bücher zu kennen, zu haben zu lesen, wenn man mit seiner Gelehrsamkeit einen Staat oder einen Wind machen will; aber gelehrt zu werden braucht man sehr wenige", heiszt es im dreiundzwanzigsten Stück des ersten Jahrganges der "Vernünftigen Tadlerinnen". Ja, er meint sogar, man brauche überhaup keine Bücher, um klug und vernünftig zu werden.[2] Und klug und vernünftig wollte Gottsched die Frauen machen, nicht eigentlich gelehrt.

Trotzdem ist gerade aus seiner Lehre und aus seinem Einflusz die "gelehrte Frau" hervorgegangen. Seine Bemühungen um die Besserun des Verstandes- und Willenslebens der Frau, sein Eintreten für diejenigen, die sich auf wissenschaftlichem Gebiete versuchten, und schlieszlich seine Vermählung mit der "gelehrtesten Frau in Deutschland", wie sie später Friedrich der Grosze nannte, konnten nur dies eine Resultat hervorrufen: in den Frauen erwachte das Streben nach einer gelehrten Bildung und nach intellektueller Gleichstellung mit dem Manne. Wenn sie auch in vielen Fällen gute Gattinnen und Mütter wurden, so schien doch für die meisten von ihnen Liebe und Freundschaft viel von ihrem Wert verloren zu haben. Von Liebespoesie wollten sie nichts wissen; sie kam ihnen nicht würdig genug vor. So verschwand allmählich unter dem Einflusse der Haltung der Frauen selbe die Liebe aus einem beträchtlichen Teile der deutschen Dichtung.

Bald erhoben sich aber Stimmen in verschiedenen Teilen Deutsc lands, die nach dem Ausdruck eines reicheren Gefühlslebens, nach Li und Freundschaft in der Dichtung verlangten. Unter dem Einflusz solcher Dichter wie Haller, Gellert und Klopstock verschwand allmählic

das Ideal der gelehrten Frau, und der Boden war vorbereitet für die Lehre Rousseaus.

Die "Neue Heloise" erschien im Jahre 1762 und wurde noch in demselben Jahre ins Deutsche übertragen. Im folgenden Jahre erschien der "Emile". In diesen Werken verkündete Rousseau seine Ideen über die Jugenderziehung. Den Hauptnachdruck legt er allerdings auf die Erziehung der Knaben; die Erziehung der Mädchen wird nur insoweit in Betracht gezogen, als es dem Glücke des Mannes in der Ehe dienen kann. Entsprechend dem natürlichen Unterschiede der Geschlechter ist das Ziel der Erziehung verschieden. Die Geschlechter stehen in direktem Gegensatz zu einander: der Mann im Besitze physischer Kraft ist zur Tat und zum Herrschen bestimmt; die schwache Frau dagegen soll empfangen und sich fügen. Daraus folgt, dasz nach Rousseau die Bestimmung und das höchste Glück der Frau in der Liebe zum Manne und zu den Kindern liegt. Um ihn zu gewinnen, musz sie versuchen ihm zu gefallen. Sie tut recht daher, wenn sie ihre angeborenen Reize durch Körperpflege und schöne Kleidung steigert; wenn nötig, darf sie sogar zur List und Verstellung greifen. Schönheit, Gefallsucht, Verstellung und List sind nach Rousseau die Waffen , womit sich die Frauennatur ihr Recht verschafft; und uneingeschränkt darf sie sich ihrer bedienen. Unter keiner Bedingung aber soll sie aus der Sphäre ihrer Weiblichkeit heraustreten. Schreiben und rechnen zum Beispiel soll die Frau nur erlernen, um die Wirtschaft besser versorgen zu können. Über besonders begabte Frauen, die Gottsched zum Studium aufgemuntert und denen er die Wissenschaften hatte zugänglich machen wollen, hat Rousseau nichts zu sagen. Für ihn hat die Existenz der Frau nur den einen Zweck: Gattin und Mutter zu werden; und dafür hat die Natur ihr die nötigen Gaben verliehen.[3]

Das ist in kurzen Zügen das Bild vom Weibe, das Rousseau in der

Mitte des 18.Jahrhunderts entwarf, und nach diesem Vorbild gestalteten die Dichter und Denker der letzten Hälfte des Jahrhunderts sich ihr Frauenideal.

Zwei Jahre nach dem Erscheinen der "Neuen Heloise" versuchte sich Kant, damals an der Schwelle seines Schaffens, in der Darstellung der verschiedenen Geistesanlagen der beiden Geschlechter. Geht Rousseau vom Biologisch-Sexuellen aus, so richtet sich Kants Untersuchung aufs Psychologisch-Aesthetische.

Nach Kant symbolisiert der Mann das Erhabene, die Frau das Schöne. Die Gemütsart der Frau ist durch die Schönheit bedingt; nicht nur, weil ihre äuszere Erscheinung schön ist, sondern, weil ih eine Neigung zum Schönen tief eingepflanzt ist. Daher rechtfertigt auch Kant von seinem Standpunkt die sogenannten Schwächen des weiblichen Geschlechts, z.B. ihre Putz- und Gefallsucht, als berechtigten Ausdruck ihrer eigensten Natur.

Den Verstand, den die Frau in gleichem Masze mit dem Manne besitzt, soll sie nicht zum Werkzeuge des reinen Denkens machen, sondern ihn ausschlieszlich in den Dienst der Schönheit stellen. Konsequenter intellektueller Arbeit ist die Frau nur fähig, wenn sie auf ihre eigene Natur einen Zwang ausübt; und dieser widerspricht dem Gesetz der Schönheit, das ihr Leben beherrschen soll. Die Frau soll aber immer ihrer Natur treu bleiben und frei ihrem angeborenen Trieb folgen. Darum verwirft Kant ernste Lektüre für Mädchen als eine Beeinträchtigung der Natürlichkeit ihres Wesens, denn für ihn ist die Frau Gemüts- und nicht Verstandeswesen. Wird aber die Frau ihrer Schönheit durch das Alter beraubt, so könnte sie sich der Lektüre widmen. Aber auch hier soll ihr Gatte ihr Leiter sein, denn die ideale Ehe stellt für Kant eine moralische Persönlichkeit dar, worin

der Mann den Verstand und die Frau das Gemüt vertritt und pflegt.[4]

Wir sehen also, dasz der Königsberger Philosoph seine Verwerfung der intellektuellen Ausbildung der Frau aus dem natürlichen Unterschied der Geschlechter ableitet. Aus demselben Grunde verlangt er die tiefere Ausbildung des Gefühllebens der Frau. In dieser Hinsicht gehört er zu den Verkündern des Frauenideals, dem bald danach die "Empfindsarmen" huldigten.

In einer Abhandlung über die Erziehung der Töchter

tritt auch Basedow für die Anschauungen Rousseaus ein. Auch ihm liegt die Sphäre der Frau in der Ehe und Familie. Frauen, die nicht anziehend sind, oder die aus anderen Gründen niemand zum Weib begehrt, gibt er den Rat, sich zu Erzieherinnen fremder Kinder auszubilden. Er sieht ein, wie auch Kant, dasz viele Frauen Ersatz brauchen, wenn ihnen das Schicksal den natürlichen Beruf der Gattin und Mutter versagt.[5]

Wir sehen somit, dasz diese beiden Denker, Kant und Basedow, trotz ihrer festen Ansichten von der Natur und Bestimmung der Frau, gegebenenfalls ihren Wirkungskreis über das Familienleben hinaus erweitern, - allerdings nur unter gewissen Bedingungen.

In erster Linie klingt aber doch aus ihren Ausführungen die Mahnung an die Frau: sich in Übereinstimmung mit ihrer eigensten Natur zu entwickeln und sich für ihre grosze Aufgabe als Mutter vorzubereiten.

Wenn man die weite Verbreitung solcher Ansichten gerade während der sechziger Jahre in Betracht zieht, so ist es leicht verständlich, warum man zur Zeit von Goethes Aufenthalt in Leipzig (1765-1768) Frauen von Gemüt vor "gelehrten " Frauen den Vorzug gab. Im Jahre 1766 schuf Lessing in seiner Minna von Barnhelm zwei Frauengestalten, die die typischen Eigenschaften des damaligen Frauenideals besaszen:

gewinnende Weiblichkeit, geistvolle Munterkeit, Takt, Anmut und Witz, noch frei von jeder Empfindsamkeit. Es sollte aber noch eine Zeitlang dauern, bis dieses Ideal im wirklichen Leben zur Herrschaft gelangte.

Aus Goethes Leipziger Briefen wissen wir, dasz er die "Minna" wohl kannte, dasz er den Aufführungen des Stückes beiwohnte und an einer derselben selbst teilnahm. Wie weit aber seine eigene Auffassung von der Frau dadurch beeinfluszt wurde, musz dahingestellt bleiben.

Im Gegensatz zu dem gesunden, klaren, mit Mutterwitz begabten Typus einer Minna entwickelte sich in anderen Teilen Deutschlands ein Ideal, das sich in entgegengesetzter Richtung ausschlieszlich aufs Aesthetisch-Sentimentale einstellte. In demselben Jahre, in dem Goethe von Leipzig krank ins Vaterhaus zurückkehrte, bestieg Ludwig IX. den hessischen Thron und brachte in Karoline, seiner geistreichen Gemahlin, eine ausgesprochene Klopstockschwärmerin nach Darmstadt. Hier unter der "groszen Landgräfin" regte sich bald ein geistiges Leben, dessen Einflusz bis in die entferntesten Teile Deutschlands dringen sollte. Der Salon der Landgräfin, das Haus des Kriegsrats Merck und des Geheimrats Hesse waren die Sammelpunkte vieler interessanter Persönlichkeiten. Hier wurden die schönen Künste gepflegt. Es gab gemeinsame Unterhaltungsabende, an denen man musizierte und Gedichte vortrug. Man begeisterte sich für alles Schöne, gab sich völlig den Gefühlen hin und schwärmte für Freundschaft und Tugend.

Der Ruhm dieser kleinen Gemeinschaft verbreitete sich bald, und zahlreiche Dichter wanderten nach Darmstadt, um den "Schönen Seelen" ihre Huldigung darzubringen. Vor allen heimisch in diesem Kreise wurden Goethe und Herder, von denen sich der letztere seine

Braut, die Schwester der Geheimrätin Hesse, aus Darmstadt holte.

Aber nicht nur in Darmstadt huldigte man der Pflege der zarten Gefühle. Am Rhein hatte sich eine ähnliche Gruppe von "Empfindsamen" zusammengefunden. Zu Frau von La Roche, die als Verfasserin der "Geschichte des Fräuleins von Sternheim" als das Ideal der Empfindsamkeit angesehen und gefeiert wurde, gesellten sich gleichgesinnte Geister. In ihrem gastlichen Hause in Ehrenbreitstein, sowie überall, wo sich ein Kreis "schöner Seelen" zusammenfand, wurden "Kongresse der Empfindsamen" abgehalten, und man plante sogar einen "Orden der Empfindsamkeit".

Bei dem völligen Auskosten jedes glücklichen wie schmerzlichen Gefühls, bei der übertriebenen Steigerung jeder Gefühlsregung, ist es selbstverständlich, dasz man in diesen Kreisen nichts von einer Ausbildung des Rein-Intellektuellen wissen wollte. Bücher wurden nur gelesen, um an den Geschicken der vorkommenden Personen gemütvoll Anteil zu nehmen, nicht aber um sich ein Verstandesurteil darüber zu bilden. "Habe ich jemals eine solche Miszgeburt von Frauenzimmer sein wollen?" fragt Caroline Flachsland ihren Bräutigam Herder, als dieser sie eine Kunstrichterin genannt hatte. "Ich würde kein Buch mehr ansehen, wenn ich eine Kunstrichterin, oder gar -- ein gelehrtes Frauenzimmer dadurch würde", fügt sie hinzu.[9] Darin stimmte Herder völlig mit ihr überein. Seiner Meinung nach ist Gelehrsamkeit dem Charakter "eines Menschen, eines Mannes schon" unnatürlich, "in dem Munde eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem Exerzierplatz unserer Welt sind, ist diese Unnatur, so tausendmal fühlbarer". Die Frau soll sich, nach Herder, durch die Lektüre gewisser Bücher Geist und Herz verschönern. "Ich sage gewisse Bücher, denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissen-

schaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urteile fällen. --- Für sie bleibt nur, was bildet, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindung menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht.[7]" In diesen Worten hat Herder die Anschauungen, die sich unter den meisten Dichtern der siebziger Jahre entwickelt hatten, deutlich gekennzeichnet.

Ähnliche Ansichten wurden von den Mitarbeitern der Frauenzeitschrift "Iris" geäuszert, die 1774 von Brüdern Jacobi in Düsseldorf gegründet wurde. "Weswegen soll ein Frauenzimmer lesen?" fragt der Verfasserin des Aufsatzes: "Frauenzimmerbibliothek" im ersten Bande, "Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geist, für ihre Glückseligkeit, die Glückseligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder."[8] Und wieder fragt er: "----wozu wäre die Verbesserung des Körpers und des Geistes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, dem schönsten Teil ihrer selbst, an die Seele des Mannes sich anschmiegen wollte?"[9] --- "In Empfindung besteht die Glückseligkeit unsers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen."[10] Auffallenderweise empfiehlt der Verfasser nun aber neben der Befürwortung dieser Empfindsamkeit das alte deutsche Frauenideal, das Möser in seinen "Patriotischen Phantasien" aufgestellt hatte.[11] Und erstaunt man auch zunächst über diese Nebeneinanderstellung der Sentimentalität und der natürlichen, kerngesunden Natur der Frau der Vorzeit, so ging doch gerade aus der Verschmelzung dieser beiden Typen ein neues Frauenideal hervor.

Auch in Goethes Frauengestalten spiegelt sich der Verlauf der

dargestellten Entwicklung. Marie im "Götz" und im "Clavigo" und Stella geben den Typus der Empfindsamkeit in ihrer Reinheit wieder Aber die Jugendwerke enthalten auch Frauengestalten, die ihrer derberen, kerngesunden Natur von den "Empfindsamen" weit abweichen. So z.B. offenbart Elisabeth, die dem Götz an Heldensinn ebenbürtig Gattin, in gewisser Hinsicht etwas von dem Frauenideal der Vorzeit das Möser verherrlichte.

Man kann kaum annehmen, dasz G. sich in der Darstellung der Elisabeth von den Tendenzen der Zeit hat beeinflussen lassen, sondern eher, dasz er sie zuallererst nach dem Vorbilde seiner Mutter gestaltet hat. Es ist aber doch bedeutungsvoll, wie dieselben Gedanken von verschiedenen Seiten her zum Ausdruck gelangten, und zwar nicht so sehr, weil direkte Beeinflussung vorlag, sondern, weil si dem gemeinsamen Boden ihrer Zeit entwuchsen. Die beiden scheinbar entgegengesetzten Tendenzen des damaligen Frauenideals: Empfindsamkeit und Vorliebe für das einfache häusliche Weib vereinigen sich endlich zur schönsten Harmonie in Goethes Lotte.

Während nun Dichter und Erzieher gemüt- und gefühlvolle, abe intellektuell ungeschulte Frauen als Ideal der Weiblichkeit aufstellten, machte sich im Norden Deutschlands, hauptsächlich in Berlin, eine Bestrebung bemerkbar, die, von Mendelssohn und anderen angereg dem Recht der Frau auf geistige Bildung von neuem die Bahn brechen sollte. Unter der Anregung dieser Männer entfaltete sich ein reges Geistesleben der Frauen zu überraschender Blüte, vorwiegend in jüdischen Kreisen. Henriette Herz, Dorothea Veit, und die später so berühmte Rachel Levin gingen aus diesem Kreise hervor. Sie kämpften für eine Bildung der Frau, die sie nicht nur für ihre Pflichten als Gattin und Mutter vorbereiten, sondern der Frau als selbständigem

Menschen auch ein geistig reiches Eigenleben gewähren sollte. Gewisz erkannten auch die Berliner, dasz Kind und Gatte ein Anrecht an die Frau haben; aber auch das Rein-Menschliche in ihr sollte entwickelt und befriedigt werden, denn "ohne guter, gebildeter Mensch zu sein, kann sie nie gute gebildete Hausfrau werden." [12)]

Das Frauenideal des Berliner Kreises ist daher gewissermaszen eine Synthese der entgegengesetzten Anschauungen Gottscheds und Rousseaus, in der sich die beiden Richtungen gegenseitig ergänzen und befruchten sollten.

Die führenden Geister der Frühromantik: August und Friedrich Schlegel, Fichte und Schleiermacher, stimmen darin überein, dasz das Gefühl, die Liebe, das eigentliche Lebenselement der Frau ist. "In das Innere, über die Grenze ihres Gefühls hinaus, eindringen, kann sie nicht und soll sie nicht", meint Fichte.[13)] Damit will er nicl sagen, dasz die Frau an Geist unter dem Manne steht, sondern dasz sie ihre Gaben anders verwertet als der Mann. Weil das Gefühl bei ihr überwiegt, äuszert sich ihre geistige Kraft eher in Sachen des Gedächtnisses als in Sachen der Erfindung. Während Rousseau die Verstandesbildung der Frau überhaupt nicht erwähnt, verlangte Fichte eine gleiche Bildung für Mann und Frau. "Die kleinere Gesellschaft, in der sie (die beiden Geschlechter) zu Menschen gebildet werden, musz ebenso wie die gröszere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben lernen, und Freunde haben und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet, und sie Gatten und Gattinnen werden." [14)]

Auch bei Goethe läszt sich, wie wir später sehen werden, eine

Hinwendung von dem einfacheren Frauenideal zu seelisch koplizierteren Frauengestalten verfolgen: und Iphigenie und die Frauen im "Tasso" wurzeln im Verkehr mit Frau von Stein und anderen bedeutenden Frauen des Weimarer Hofes. Diese edlen vergeistigten Frauen sind aber gleich weit entfernt von den Empfindsamen, wie von den geistreichen Frauen der Frühromantik. Zu Ausgang des Jahrhunderts, als eben die Berliner ihren neuen Frauentypus schufen, idealisierte Goethe noch die einfachere häuslich veranlagte Frau in Therese und in der "guten verständigen Hausfrau" von "Hermann und Dorothea". Erst in den "Guten Weibern" vom Jahre 1800 wird auch von Goethe das Thema der gleichen Bildung der Geschlechter angeschlagen.

DIE INTELLEKTUELLE FRAU.

Gs. Frauenideal war nicht die "gelehrte Frau". Trotzdem er während seines langen Lebens stets mit Frauen von hervorragender Geistesbegabung in engem Verkehr stand, erwähnt er in den meisten der begeisterten Urteile, die er über solche Frauen fällte, nur selten ihre intellektuellen Fähigkeiten. Man ist also wohl zu der Annahme gezwungen, diese Talente hätten ihn nur interessiert, oder er habe sie rein sachlich betrachtet, ohne sie spezifisch als weibliche Eigenschaften einzuschätzen.

Gewisz war der Dichter nicht blind gegen die intellektuelle Begabung solcher Freundinnen wie Frau von La Roche, der Verfasserin der "Geschichte des Fräuleins von Sternheim", mit der er gerade während der Zeit ihrer höchsten Popularität in engem Verkehr stand, oder der hochbegabten Herzogin Mutter Anna Amalie und der talentvollen Damen des Weimarischen Hofes. Die Urteile aber, die Goethe über diese Frauen gefällt hat, beziehen sich meistenteils auf ihre rein menschlichen Eigenschaften und nicht so sehr auf ihre intellektuelle oder künstlerische Begabung. Eine vereinzelte Ausnahme bildet der Bericht über die berühmte Künstlerin Angelika Kauffmann, die während des italienischen Aufenthalts Goethes intimste Freundin war. Mit ihr speiste er des Sonntags[1] und besuchte die Kunstgalerien Roms. Immer wieder lobt er die feine Empfindung dieser bescheidenen Freundin alles Schönen, Wahren, Zarten[2] und berichtet von ihr "Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures

Dieses Adjectiv gebrauchte Goethe mit grosser Vorliebe, wenn er -

Talent. Man musz sehen und schätzen, was sie macht."[4] Für Sophie von La Roche, die während der siebziger Jahre als das Ideal der Empfindsamen in Darmstadt gefeiert wurde, atmen die Briefe des jungen Dichters stets eine grosze, wenn auch manchmal feinironische, Begeisterung; aber es ist keine Begeisterung für die Frau als Schriftstellerin, obwohl Goethe ihren Roman wohl zu würdigen verstand.[4] Immer ist es die "Mama" La Roche, die Mutter ihrer Kinder, die Herrin des gastlichen Hauses in Ehrenbreitstein, der er huldigt. Sehr deutlich tritt das in einem Briefe an die selber hochbegabte Jahanna Fahlmer, die Tante der Jacobis, hervor. Kaum drei Wochen in Weimar berichtet G. dem "Tantchen" von der Frau Wielands: "Sie ist kreuz brav und gleicht der La Roche".[5] Wenn man dabei bedenkt, dasz Wieland selbst seine Braut "ein unschuldiges, von der Welt unangesteckter, sanftes, fröhliches, gefälliges Geschöpf" nennt und ein Jahr später erklärt: seine Frau wisse gar nicht was ein Vers sei, und habe nie eine Zeile von seinen Werken gelesen,[6] so ergibt sich, dasz G., wenn er von der Ähnlichkeit zwischen der Gattin und der früheren Geliebten Wielands spricht, er gewisz nicht an die geistige Veranlagung der beiden Frauen denkt.

Da G. später in D.& W. selbst von Sophie von La Roche berichtet, sein "belletristisches und sentimentales Streben"[7] hätte ihn in der Jugend mit dieser "wunderbarsten Frau" verbunden, so ist es um so auffallender, dasz wir in den siebziger und achtziger Jahren keine und zu Ende des Jahrhunderts nur ganz wenige direkte Urteile finden, die auf seine Stellung zu Frau von La Roche als Schriftstellerin hindeuten. Dabei enthalten die späteren Urteile über sie eine scharfe Kritik. Einmal meint er sie gehöre "zu den

nivellierenden Naturen, sie hebt das Gemeine herauf und zieht das Vorzügliche herunter und richtet das Ganze alsdenn mit ihrer Sauce zu beliebigem Genusz an".[9] Soweit Goethes Urteil über die Frau als Schriftstellerin. Über die Art ihrer Darstellung urteilte er schon früher (12. August 1797): "Es ist schrecklich, was eine blosze Manier durch Zeit und Jahre immer leerer und unerträglicher wird".[9] Hat G., wie die Worte "durch Zeit und Jahre" andeuten, vielleicht die Mängel ihrer Schriften schon als junger Mann klar erkannt und sich deswegen auch über die Vorzüge derselben nicht geäuszert? Oder erklärt sich sein Stillschweigen über die intellektuellen Fähigkeiten seiner Freundinnen überhaupt aus einem Gespräch, das allerdings erst aus dem Jahre 1824 stammt, aber nichtsdestoweniger auf die siebziger Jahre zurückdeuten könnte? Zu seinem Freunde F.v.Müller sagt er: "Jacobi ist so ein Hans Dampf gewesen, der sich mit klugen Frauen in Korrespondenz eingelassen, was doch zu nichts führt".[10] Vielleicht war schon der junge G. der gleichen Ansicht, woraus es dann leicht verständlich wäre, warum er im Umgang mit "klugen Frauen" von allem andern als gelehrten Sachen sprach.

Wie dem auch sei, die neunziger Jahre fanden G., sowie auch Schiller eifrigst bemüht, einigen Freundinnen, die sich auf dem Gebiete der Dichtkunst versuchten, in der Anordnung und Ausführung ihrer Werke aufs freundlichste behilflich zu sein.[11] Briefe aus dieser Zeit an Schiller bringen öfters Berichte über den Verlauf solcher Bemühungen. In diesen Briefen hat sich G. so ausführlich über die Vorzüge und Schwächen der Leistungen dieser Frauen geäuszert, dasz aus dem wiederholten Lob und Tadel der einzelnen ein allgemeines Urteil über dichtende Frauen sich

erschlieszen läszt.

Die Freundinnen, an deren Werken G. zu dieser Zeit Anteil nahm, waren: Amalie von Imhoff, die Schwester Charlotte v.Steins, die Verfasserin der "Schwestern v.Lesbos"; und Karoline v.Wolzogen, deren "Agnes v.Lilien" eine Zeitlang G. selbst zugeschrieben wurde. Urteile über Luise Brachmann, die Verfasserin der "Kapelle im Walde", Madame de Staël, Sophie La Roche, Sophie Merceau und andere kommen zu dieser Zeit auch vor.

G. freut sich, dasz die Frauen, "die ein so hübsches Talent haben, auch wirklich avancieren".[2] Und in einem Briefe an Wilhelm v.Humboldt lobt er Amalie v.Imhoffs "Schwestern v.Lesbos" und fügt noch hinzu: "---, es will was heiszen, dasz unsere Weiber sich so ausbilden".[3] Er freut sich, dasz Schiller das Gedicht dieser Freundin herausgeben will. "Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu".[4]

Zuweilen bemerkt man eine leise Andeutung des Unmutes darüber, dasz sich Frauen überhaupt mit der Dichtkunst beschäftigen; sehr stark betont ist aber der Unterschied zwischen den Leistungen der Frau und denen des Mannes.

Was den Frauen auf dem Gebiete der Dichtkunst gelingt, meint G., verdanken sie ihrem angebornen Talent, einem gewissen Scharfsinn für schöne Situationen. Woran es ihnen aber gewöhnlich mangelt, ist die Kunst der Ausführung.

"Unsere Frauen sollen gelobt werden", meint er in einem Briefe an Schiller, "wenn sie so fortfahren durch Betrachtung und Übung sich auszubilden. Am Ende haben die neuen Künste sämtlich keinen anderen Weg. Keine Theorie gibts; wenigstens

keine allgemein verständliche, keine entschiedene Muster sind da, welche ganze Genies repräsentieren und so musz denn jeder durch Teilnahme und Anähnlichung sein armes Subject ausbilden".[15] Aber trotzdem erregt es sein Erstaunen, dasz die "guten Seelen nicht begreifen wollen, wie viel darauf ankommt, ob auch der Gegenstand sich behandeln lasse".[16] Sie haben ein feines Verständnis für schöne Motive, aber die Ausführung und Darstellung ist öfters so locker und lose,[17] dasz eine Undeutlichkeit entsteht, die dem ganzen zum Nachteil gereicht. Zuweilen macht er die "lieben Freundinnen" auch auf die Frage aufmerksam, ob die Situation, die sie dargestellt haben, auch "wohl passiren" könnte und fordert sie auf ihre Erfindungskraft noch einmal anzurufen.[18]

Wenn die Frauen das rein Technische der Kunst beherrschen könnten, so könnten sie nach seiner Meinung etwas Unvergleichliches hervorbringen.[19]

Es entsteht also die Frage, ob G. der Frau im allgemeinen diese Fähigkeit absprach. Gewisz ist das in einzelnen Fällen geschehen. Von Karoline v.Wolzogen sagt er: "Ich glaube doch immer sagen zu dürfen, dasz eine solche Natur, wenn sie einer Kunstbildung fähig gewesen wäre u.s.w.".[16] Und von Luise Brachmann:"----wenn eine solche Person lernte, was doch zu lernen ist, in Absicht auf innere und äuszere Form des Gedichts, so könnte daraus was recht Gutes entstehen, anstatt, dasz es jetzt bei einer gewissen gleichgültigen Anmut bewenden musz.[19]" Solche Betrachtungen über einzelne Frauen rufen dann das allgemeine Urteil hervor: "Recht sonderbar ist es, was die Frauen in der Kunst Undulistinnen sind".[20] Dann fügt er hinzu: "Die Dichterin der "Schwestern v.Lesbos" ist es keineswegs in der Zeich-

nung und Anordnung; aber äuszerst in der Behandlung. Dadurch entsteht ----- eine gewisse Undeutlichkeit u.s.w.".[20] In der kleinen Novelle "Der Sammler und die Seinigen" hat Goethe sich etwas ausführlicher über dieses Wort Undulisten geäuszert. "Unter diesem Namen werden diejenigen bezeichnet, --- die das Weichere und Gefällige ohne Charakter und Bedeutung lieben, wodurch dann zuletzt höchstens eine gleichgültige Anmut entsteht. ---- Sobald der Künstler einseitig sich dieser Neigung überläszt, so verklingt die Kunst, wie eine ausschwirrende Seite, sie verliert sich wie ein Strom im Sand. Die Behamdlung wird immer flacher und schwächer werden."[4]

Es ist also hauptsächlich die Art der Behandlung, an der G. bei dichtenden Frauen das meiste auszusetzen hatte. Wohl besitzen die Frauen richtiges Gefühl, Feinheit und Wahrheit im Einzelnen, es mangelt ihnen aber an der Beherrschung des Technisch-Sachlichen. Sah G. den wahren Grund dieses Mangels in der natürlichen Eigenart der Frauennatur selbst? Der Ausdruck "weibliches Talent" scheint darauf zu deuten.

In auffallendem Gegensatz zu der Spärlichkeit der Äuszerungen aus den späteren Jahren des Jahrhunderts über die intellektuellen Anlagen einzelner Frauen und des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen steht die Fülle solcher Urteile aus den Jugendjahren, besonders der Leipziger Periode.

Während seiner Studienzeit wollte der junge Mann sich und anderen mit seinen Kenntnissen imponieren. In "D.&W." bekennt er, "beim Durchlesen jener Briefe, die von Leipzig aus an meine Schwester geschrieben waren, konnte mir unter anderen auch diese Bemerkung nicht entgehen, dasz ich mich sogleich bei dem ersten akademischen Unterricht für sehr klug und weise gehalten; indem ich mich, sobald ich etwas gelernt, dem Professor substituirte, und daher auch auf der Stelle didaktisch ward".[12] Teils deswegen und teils um dem Vaterstolz des alten Goethe zu schmeicheln, der in einem hohen Grade den pädagogischen Zeitgeist des achtzehnten Jahrhunderts verkörperte, versuchte G. in seinen Briefen an die Schwester Cornelie, dieser zu raten, was und wie sie lesen und schreiben solle; er lobt oder tadelt die Interpunktion ihrer Briefe und gibt ihr Aufgaben zu lösen, um zu erfahren, ob sie auch selbständig denken kann.[13] Indem er auf diese Weise die Schwester zu unterrichten versucht, tadelt er die Mädchen im Allgemeinen.

Wenn auch diese Äuszerungen etwas affektiert und altklug klingen, so sind sie doch für diese Untersuchung von nicht geringem Interesse. Denn hier hat G. seine Stellung zum schulgebildeten Mädchen und zu der Art und Weise ihres Denkens ausführlich dargestellt, und Urteile ausgesprochen die er wenigstens in ihren Hauptzügen auch in späterer Zeit wieder betont.

Mädchen, meint der junge Mann, haben feine Empfindungen, aber diese sind zu leicht gefühlt und zu wenig überlegt. Sie beurteilen den Helden einer Geschichte je nachdem er ihnen gefällt oder miszfällt. Mädchen lesen hauptsächlich nur, um ihre Neugierde zu befriedigen und kümmern sich nicht darum, ob das Herz oder der Geist auch befriedigt ist. Sie nehmen alles an, was der Dichter sagt, ohne sich ein eigenes Urteil über das Gelesene zu bilden.

Weil Mädchen das Gelesene einfach annehmen, ohne darüber nachzudenken, werden sie leicht durch die Lektüre verdorben, denn das oberflächliche Aneignen fremder Gedanken raubt ihnen die Natürlichkeit (Naivität), worin für G. gerade der stärkste Reiz eines Mädchens liegt.

Ausführlich hat er in dem Briefe vom 6. Dezember 1765 einen Lehrplan für die Schwester aufgestellt. "Du bist über die Kinderjahre, du muszt also nicht nur zum Vergnügen sondern zur Besserung deines Verstandes und deines Willens lesen. --- Zuerst sollst du den Zuschauer lesen. --- Dieses Buch lies mit Aufmerksamkeit. Du wirst viel Gutes darin finden. --- Ich kenne dich und weisz, wie und warum du liesest. Siehe so muszt du es machen. Nimm ein Stück nach dem anderen in der Reihe, lies es aufmerksam durch und wenn es dir auch nicht gefällt, lies es doch. Du muszt dir Gewalt antun. Ich sag es noch einmal: wenn du haben willst, dasz ich für dich sorgen soll, so muszt du mir folgen, und nicht nur Vergnügen beim Lesen suchen. Wenn du es gelesen hast, so mach das Buch zu, und stelle Betrachtungen darüber an. --- Schreibe mir wie es dir gefällt, deine Gedanken über einzelne Stücke. Manchmal werde ich Stücke aussuchen, und dein Urteil darüber

erforschen. Dies ist besser, und dir nützlicher, als wenn du zwanzig Romane gelesen hättest. Diese verbiet ich mir hiermit völlig, den einzigen Grandison ausgenommen, den du noch etlichemal lesen kannst, aber nicht ohnehin sondern bedächtig".[24] Dann folgt eine Liste von Büchern und Zeitschriften, die Cornelie lesen soll. Italienisch kann sie auch lesen, wenn sie will, nur Boccacios Dekameron nicht.[24]

In diesen Briefen an die Schwester hat Goethe ausführlich dargestellt, was er als Sechzehnjähriger von der Ausbildung eines Mädchens denkt. Er verwirft das blosze Aneignen fremder Gedanken und verlangt Nachdenken zum Zwecke der Verwertung des Gelesenen; nicht nur Interesse für den Inhalt, sondern auch Aufmerksamkeit auf "die Sprache, die Sachen und die Wendungen womit die Sachen gesagt sind".[24] Nicht nur Vergnügen sondern Besserung des Verstandes und des Willens soll das endgültige Ziel sein. In einem Briefe vom 12. Oktober 1767, unterweist er Cornelie gründlich über die Eigenschaften, die ein Mädchen besitzen musz, wenn sie seine Schülerin werden will: - sie soll wenig lesen, aber viel schreiben, und womöglich Briefe, wahre Briefe, wenn das sein könnte, sie soll Sprachen treiben, die Haushaltung wie nicht weniger die Kochkunst studieren, und sich zum Zeitvertreib auf dem Klavier üben. Ferner soll sie sich im Tanz perfektionieren, die gewöhnlichen Kartenspiele lernen, und den Putz mit Geschmack wohl verstehen.[25] In einem französischen Briefe an die Schwester entwirft G. sogar einmal eine Liste seiner Leipziger Freundinnen, nach der Mode der moralischen Wochenschriften, oder wie es Rabener in seinen Satiren zu tun liebte, und stellt Betrachtungen über dieselben an, die deutlich beweisen,

dasz sein damaliges Ideal keineswegs das durch Bücher gebildete Mädchen war. Mlle. Breitkopf hat durch die Lektüre die Natürlichkeit eingebüszt; Mlle. Taenert hat einen schneidenden Witz: man fürchtet sie, man liebt sie nicht; Mad. Böhme hat ein Herz, "grand et droit"; Mad. de Ploto, ihre Freundin, sollte er lieben wegen ihrer Unbefangenheit "elle n'avoit jamais appris à dissimuler"; und die kleine Schönkopf -- bei der verbindet sich angenehme Naivetät mit Redlichkeit des Herzens. Sie besorgt seine Wäsche, seine Kleider, deswegen liebt er sie. Seine Freundinnen sind überhaupt etwas beschränkt ("bornées"), aber er ist es zufrieden, denn am besten gefällt ihm doch die Unterhaltung mit einem Mädchen, die gesunden Menschenverstand besitzt. (11.Mai 1767)[26]

Wir sehen also, dasz G. schon in Leipzig fertige Ideen über die Geistesbildung der Mädchen hatte, und dasz er denjenigen den Vorzug gab, bei denen Herz und Gemüt eher als der Verstand ausgebildet war, und dasz ihm gesunder und natürlicher Sinn mehr galt als gelehrte Kenntnisse und geistreiches Wesen. Dieselben Urteile, die der junge Student über die intellektuellen Fähigkeiten der Mädchen gefällt hat, erscheinen wieder in Werken und Briefen der folgenden Jahre.

Genau wie der Zwanzigjährige das Mädchen schildert, das einen Roman liest und von dem Helden sagt: "das ist ein feines Biszgen von einem Menschen, so einen mögst du auch haben",[27] oder wie Adelheit im Götz von Mädchen spricht, "die den Theuerdank lesen und sich so einen Mann wünschen",[28] so schreibt noch der Sechzigjährige in Dichtung und Wahrheit in seiner Schilderung der liebenswürdigen Friederike Brion ihr dieselben Eigenschaften zu, dieselbe Neigung zum Lesen zur Befriedigung des Gefühls, wie er

sie in seiner Jugend Mädchen im Allgemeinen zugeschrieben hatte. "--- sie hatte überhaupt wenig gelesen", sagt er von Friederike, sie war in einem heiteren sittlichen Lebensgenusz aufgewachsen und demgemäsz gebildet. 'Ich lese gern Romane', sagte sie; 'man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sein möchte'.[29)]

Wie G. aus der Krankenstube sich über die Frankfurter Mädchen beklagt, dasz "alle Meerwunder, Grandison (der Tagesheld) --- in groszem Ansehen sind, weil das Frauenzimmer das Erstaunliche liebt",[30)] oder dasz sie ihn auslachen, weil er nicht willens ist, "des Grandisons ergebener Knecht zu sein",[31)] so urteilt er wieder 1795 über dieselbe Neigung einiger Frauen dem Tageshelden zu huldigen. Über die Aufnahme des neuerschienenen Werks "Dumouriez's Leben", sagt er: Geistreiche Frauen, die denn immer irgendwo Neigung unterzubringen genötigt sind, und den Tageshelden, wie billig am meisten begünstigten, erquickten und erbauten sich an diesem Werk".[32)]

Das sogezeichnete Frauenideal, dem Goethe in seiner Jugend huldigte, blieb während der ersten Hälfte seines Lebens wesentlich unverändert. In seinen Hauptzügen stimmt es mit dem der Sturm- und Drang-Periode überein. Die studierte Frau war verschwunden. "Man hat die gelehrten Weiber lächerlich gemacht und wollte auch die unterrichteten nicht leiden", sagt die "Schöne Seele" in den "Lehrjahren".[33)]

Auch G. läszt seine Abneigung gegen die gelehrte Frau nicht verkennen, obschon er sie niemals direkt verspottet hat. Aber eine Frau, die nur den kalten Verstand ausgebildet hat, ist ihm zuwider. Frau Griesbach, eine Bekannte der mütterlichen Freundin Susanna v.

Klettenberg, schien dem jungen Goethe "zu streng, zu trocken, zu gelehrt"[34] (D.&W.). Im Werther erregt die Frau des neuen Pastors "ein hageres kränkliches Geschöpf, das sich abgibt "gelehrt" zu sein", den stärksten Unmut bei Werther, weil sie kein Gefühl für die Schönheit der Natur hatte, und die prächtigen Nuszbäume im Pfarrhof hat abhauen lassen.[35] Zweifellos hat Goethe hier seiner eigenen Abneigung gegen ähnliche Frauen Ausdruck gegeben.

Mit derselben Entschiedenheit, mit der G. sich gegen die kalte Gelehrsamkeit der Frauen richtet, betont er in der Jugend, wie im Alter, dasz sich Mädchen für die Häuslichkeit und das Familienleben ausbilden sollen. Als junger Student in Leipzig gibt er seinem Lehrer, dem Kupferstecher Stock, den Rat die Töchter Köchinnen werden zu lassen, weil das für "ihre künftigen Männer das Beste sein wird";[36] und 1794 schreibt er die für die Horen bestimmte "Zweite Epistel", worin er "den würdigen Freund" unterrichtet, wie "die weibliche Jugend vor den Gefahren der Lektüre zu bewahren sei", und empfiehlt ihr dabei die häuslichen Pflichten.

"Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewiszlich ein Kochbuch".[37]

So scherzhaft übertrieben auch diese Worte lauten, und so sehr ihre Spitze gegen bestimmte Tendenzen der damaligen Frauengelehrsamkeit mag gerichtet sein, so kann man doch daraus schlieszen, dasz die Anforderungen Goethes an die Mädchenbildung im reifen Alter noch dieselben sind wie beim Jüngling, nämlich, dasz die Frau da ist ihrer Häuslichkeit vorzustehen, und dasz

Manne ihrer Wahl ihre eigentliche geistige Schulung verdanken solle, denn dadurch entstehe das höchste Glück nicht nur für sie, sondern auch für den Mann. Diese Stellung hat G. im fünften Buch von "D.&W." ausführlich dargelegt: "Denn einem jungen Paar, das von Natur harmonisch gebildet ist, kann nichts zu einer schöneren Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig, und der Jüngling lehrhaft ist. Es entsteht daraus ein so gründliches als angenehmes Verhältnis. Sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geistigen Daseins und er in ihr ein Geschöpf, das nicht der Natur, dem Zufall oder einem einseitigen Wollen sondern einem beiderseitigen Willen seine Vollendung verdankt ---".[39] Mit diesen Worten hat der Dichter bei der Darstellung seiner Empfindungen für "das erste weibliche Wesen, das einen dauernden Eindruck auf ihn machte", das Frankfurter Gretchen, das Wohlbehagen geschildert, das für ihn einer solchen Situation entsprungen ist. Ungefähr dieselbe Idee wird im sechsten Buche der "Lehrjahre" durch die "Schöne Seele" als ein ideales Verhältnis zwischen Braut und Bräutigam geschildert: "Hat ein Mädchen dabei das Glück, dasz ihr Bräutigam Verstand und Kenntnisse besitzt, so lernt sie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung an, die er ihr gibt, sondern sie sucht sich auch auf diesem Wege so immer weiter zu bringen".

Von dem Urteile der Frau im Allgemeinen in Sachen des Verstandes hielt der junge sowie der reife G. wenig. Dagegen erzeigte er ihr die höchste Achtung in Sachen des Geschmackes,[40] - da der gute Geschmack eher vom Gefühl als von dem Verstande abhängig ist. Darum freute er sich stets, wenn Frauen seine Werke verstanden

und sie lobten.[41] Das beweisen mehrere Briefe, besonders die aus Rom, in denen er sich öfters erkundigte, ob die Damen in Weimar (vor allem also Frau v.Stein, die Herzogin-Mutter, die Herzogin Luise, Caroline Herder) auch die "Iphigenie" oder den "Egmont" gelesen und wie sie ihnen gefallen hätten. So zeigte er auch eine gewisse Besorgnis um ein günstiges Urteil der "Jacobifrauen" über "Wilhelm Meisters Lehrjahre", die bei manchen Freunden keine allzugünstige Aufnahme gefunden hätten.[42]

Während der Leipziger Jahre tadelte Goethe Mädchenschulen und die hergebrachte Erziehungsmethode überhaupt. Einmal meint er, da man jetzt doch versucht die Schulen zu verbessern, solle man doch mit Mädchenschulen anfangen; der Gedanke sei ihm öfters gekommen sich zum Lehrer einer solchen Schule auszubilden, denn dadurch könnte er dem Vaterlande behilflicher sein, als wenn er Advokat werden sollte.[43] Was die damalige Art der Mädchenbildung war, läszt sich teilweise aus einem Briefe an die Schwester erschlieszen, worin Goethe seine Unzufriedenheit mit der Tante oder "Miss Aunt" äuszert, die einen Mann geheiratet hatte, der ihm höchst zuwider war. Aber meint G., was kann man von einer Frau erwarten, die eine solche Bildung, wie die Tante genossen hat. "Think her education sister, and then darn her if thou darest. A maiden of no great natural genius, she lives her first years in the company of her parents and sisters. They are all honest men, but how form a woman's heart to his heapyness they understand not. A writing, a recovring master are chosen to make her wise, a Catechismus Candidat to make her good. Pretty leaders in the warf life. Th' ocasion to read good books she had not, and to seek it she loved not. She relished by that no pleasures of the soul, corpo-

ral grosser joys, dance companies pp. were her paradise, and she learned never to be her own companion, to amuse her spiritually with herself"(12.Oktober 1766).[44]

Wir sehen hier schon die Betonung, die der junge Mann auf den Wert einer Erziehung legt, die die Seele bildet. Neun Jahre später (1775) hat G. in dem Singspiel "Erwin und Elmire" in seiner ablehnenden Haltung zur damaligen Art der Mädchenerziehung sein eigenes Ideal ziemlich deutlich dargestellt. Weder die Erziehung der Tante, die das Herz und Gemüt des jungen Mädchens vernachlässigte, noch die der Elmira-Lili, die hauptsächlich nur bezweckte eine Gesellschaftsdame heranzubilden, befriedigen den jungen Mann. G. tritt hier für eine Erziehung ein, welche dem Mädchen beim Lesen und Lernen doch so viel Freiheit erlaubt, ihre physischen Kräfte frei zu entwickeln, damit sie eine gesunde, "rechtschaffene Frau werden kann", die zugleich aber auch eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft einzunehmen im Stande ist. Ohne Zweifel hat Fritz Jacobi das Singspiel richtig beurteilt, als er seinem Bruder Georg schrieb: "Es ist gewissermaszen ein Stück zur Erziehung der Töchter".[45] Da es aus dem Verhältnis zu Lili Schönemann hervorgegangen ist, hat G. hier wahrscheinlich manche Gedanken ausgesprochen, die ihn als Bräutigam Lilis beschäftigten. Denn zwischen den Familien des Brautpaares bestand eine tiefgehende Verschiedenheit der Lebensauffassung und Lebensführung. In dem Hause am Hirschgraben herrschte eine schlichte Einfachheit; in dem Bankpalast äusserer Glanz mit gesellschaftlicher Etiquette. Goethe, seit seiner Jugend gewöhnt mit Künstlern und Menschen von vorwiegend geistigen Interessen zu verkehren, konnte sich unmöglich in der vornehmen Gesellschaft heimisch fühlen. Anderseits sah er auch

bald ein, dasz die Schwester Recht hatte, wenn sie behauptete, dasz Lili, die Staatsdame, - wie Goethes Vater sie stets nannte, - zu dem einfachen Elternhaus, zu einer "höchst häuslich-tätigen" Mutter nicht nur nicht passen, sondern unter solchen Umständen sehr unglücklich sein würde.

Es ist daher gar nicht verwunderlich, dasz G. öfters über den Unterschied zwischen der Erziehung seiner Mutter und seiner Braut nachgedacht hat. "Die Schwärmerei für die gute alte Zeit in dem Jugendwerk des jungen Poeten macht ganz den Eindruck", meint Erich Schmidt, "als wäre es ein Selbstbekenntnis der Mutter Goethe".[96] Und in der Tat stimmt Olimpias Darstellung von der Erziehung ihrer Zeit ziemlich mit den Worten der Greisin Goethe überein, die am 31.Juli 1798 ihrem Enkel August schrieb: " --- auch schäme ich mich nicht zu bekennen, dasz du mehr von diesen Sachen (Schönschreiben und Dinge ordentlich und anschaulich vortragen), die von so groszem Nutzen sind, weiszt, als die Groszmutter - wenn ich so gern schriebe wie du, so könnte ich dir erzählen, wie elend die Kinder zu der Zeit meiner Jugend erzogen wurden, - danke du Gott und deinen Lieben Eltern, die dich alles nützliche und schöne so gründlich sehen und beurteilen lernen".[97] Der Ausbildung ihrer Jugend stellt die Frau Rat die vernünftige Erziehungsmethode ihres Sohnes in Weimar als Muster gegenüber, keineswegs aber die Erziehung des französischen Zeitalters, die Elmin genossen hat und worüber sich Olimpia, ihre Mutter, so beklagt. "Wie ich jung war wuszte man von all den Verfeinerungen nichts, so wenig man von dem Staate wuszte, zu dem man jetzt die Kinder gewöhnt. Man liesz uns lesen lernen und schreiben, und übrigens hatten wir alle Freiheit und Freuden der ersten Jahre ---. *Wir durften wild sein*, und die Mutter fürchtete nicht für

unseren Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreiszen, keine Blonden zu verschmutzen, keine Bänder zu verderben; unsere leinenen Kleidchen waren bald gewaschen. Keine hagere Deutsch-Französin zog hinter uns her, liesz ihren bösen Humor an uns aus und prätendierte etwa wir sollten so steif, so eitel, so albern tun wie sie ---. Wir spielten, sprangen, lärmten --- und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Assemblee, von Kartenspiel und Geld zu wissen". Auf Elmires Erwiderung, dasz Mädchen heutzutage ohne die feine Erziehung eine leidige Figur in der Gesellschaft spielen würden, erwiderte die Mutter: "Glaubst du denn nicht, dasz ein angenehmes Mädchen eine rechtschaffene Frau werden könne, wenn man die Erlaubnis gehabt hat ein Kind zu sein ---; wenn ein Weib nur Menschenverstand hat, kann sie sich in alles fügen. Gewisz, die besten, die ich unter unserem Geschlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigsten gewendet hatte".[48]

Auch von der neumodischen Ausbildung der Kenntnisse und Talente junger Mädchen, wollte Olimpia nichts wissen. "Das ist eben das verfluchte Zeug", sagt sie, "das euch entweder nichts hilft oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wuszten von all der Firlfanzerei nichts; wir tappelten unser Liedchen, unser Menuett auf dem Klavier; --- jetzt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bei ihren Instrumenten, sie werden auf die Geschwindigkeit dressiert, und müssen statt einfache Melodien, ein Geklimper treiben, das sie ängstigt und nicht unterhält".[48]

Gerade die Tatsache, dasz Elmires "Gefühle" und "Ideen" durch eine frühzeitige Bildung entwickelt wurden, sei jetzt an ihrem groszen Elend schuld, denn "was sind alle die edelsten

Triebe und Empfindungen der Mädchen, da sie in einer Welt leben wo sie nicht befriedigt werden können, und wo alles dagegen zu arbeiten scheint".[48]

Fünfundzwanzig Jahre später hatte sich allerdings diese "Welt", die nach Olimpias Urteil an dem Elend eines gebildeten Mädchens sculd war, so stark verändert, dasz Goethe nicht länger die Nutzlosigkeit der Mädchenbildung verurteilte, sondern auf den

Fusznote: °) Das Werkchen sollte die Leserinnen des schönen "Almanachs" versöhnen, die durch das Erscheinen der Karikaturen der bösen Weiber sich beleidigt fühlten. Auf Anliegen des Verlegers Cotta hatte Goethe die Erzählung innerhalb sechs Tage vollendet. Goethe Jahrbuch. XVl. S.148.

wicht gewinnen, "denn bei einem wechselseitigen Einflusz musz der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in gemäszigter sondern gebändigter Kraft. Nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie: denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommener denken läszt".[49]

In diesem Werk hat sich G. zum erstenmal nach fünfundzwanzig Jahren ziemlich ausführlich über Erziehung und Bildung der Frau geäuszert. Und wenn auch die kleine Novelle keinen hohen künstlerischen Wert hat, so glaube ich dennoch annehmen zu dürfen, dasz die hier flüchtig aufgezeichneten Ideen über die damalige Frauenbildung, dem Dichter wenigstens zur Zeit der Niederschrift geläufig waren. Auch ist man wohl berectigt die Betrachtungen des Armidors über den weitreichenden Einflusz, den gebildete Frauen auf eine

Nation ausüben, als eine wirkliche Anschauung Goethes zu betrachten, da der Dichter schon öfters auf den nachteiligen Einflusz aufmerksam gemacht hatte, den Frauen überhaupt auf Männer ausüben. Aber ob die liberale Stellung, die dieses Werkchen den Frauen gegenüber aufweist, die eine ähnliche Bildung wie die der Männer genossen haben, ein Ideal ankündigt, dem G. im höheren Alter huldigt, musz bei der gewählten Begrenzung dieser Arbeit vorläufig dahingestellt bleiben. So viel sei einer späteren Untersuchung dieser Art vorweggenommen: von jetzt ab erscheinen öfters in Briefen und Gesprächen solche Urteile, die darauf schlieszen lassen, dasz G. ernstlich bemüht war, die Natur der Frau zu analysieren und ihre Stellung und ihren Einflusz im öffentlichen Leben genauer zu bestimmen.

Aus der Zusammenstellung der herangezogenen Zeugnisse über die intellektuelle Befähigung und Ausbildung der Frau, ergibt sich etwa Folgendes: Die Frau ist kein Verstandes- sondern ein Gefühlswesen. Vorwürfe aus den Leipziger Tagen über die oberflächliche Art der Frau beim Lesen und Lernen entspringen dem Versuch, auf intellektuellem Gebiet an die Frau dieselben Ansprüche zu stellen wie an den Mann. Dieser Versuch gereicht selbstverständlich der Frau zum Nachteil. Zu dieser Zeit sieht der junge Mann die Hauptursache in der Unfähigkeit der Frau mit dem Mann in Sachen des Verstandes zu wetteifern, nur in der oberflächlichen Art der Mädchenerziehung.

Während der siebziger Jahre betont der Dichter die gesunde Ausbildung der physischen Kräfte der Frau, und empfiehlt nur so viel Schulung durch Bücher, als ihr ermöglicht sich dem Leben anzupassen, sei es in der Gesellschaft, wie bei Elmire-Lili, oder in

der Haushaltung, wie bei Lotte.

Alle Urteile, die G. über die Frau als Künstlerin fällte, beweisen, dasz er ihr das Recht zusprach, sich auf diesem Gebiet zu betätigen, und in ihr ein besonderes Talent für die Auffassung schöner Situationen erkannte. Aber zugleich hielt er mit dem Tadel nicht zurück, dasz es ihr nicht gelänge das rein Technische der formalen Kunstregeln zu beherrschen. Im produktiven Schaffen, wie im Aufnehmen eines Kunstwerkes herrscht stets bei der Frau das Gefühl vor. G. erkannte auch, dasz die Frau einmal derselben Ausbildung fähig sein würde, wie sie der Mann besitzt. Das letzte Zeugnis aus dem Jahre 1800 enthält einen Ausblick auf die Zukunft, in der die Frau auf männliche Art gebildet sein wird. Obschon die Frau dadurch zum vollkommensten Wesen wird, das man sich denken kann, so übt diese Entwicklung durch die ungünstige Beeinflussung der Männer einen entschiedenen Nachteil auf die Nation als ganzes aus. In diesen letzten angeführten Worten erklingt trotz des Lobes für die gebildete Frau als solche doch ein Ton des Vorbehalts, woraus man schlieszen kann, dasz G.auch im Jahre 1800 noch den Standpunkt seiner Jugend vertritt, - dasz die Frau sich ihrer weiblichen Natur gemäsz bilden und vor allem nach einer harmonischen Entwicklung von Herz und Gemüt streben soll. Denn G. glaubte wie Spenoza, dasz das Glück des Menschen darin besteht, dasz er sein Sein nach den Gesetzen der eigenen Natur erhalten kann. Darum kann die Frau nur glücklich sein, wenn sie sich nach den ihr wesentlichen Gesetzen entwickelt, d.h. wenn sie das Gefühl und den gesunden Menschenverstand ausbildet. Tut sie das, so braucht sie sich nicht um das Weitere zu bekümmern, sie lernt sich den Anforderungen der Natur anzupassen, wird klug und verständig und braucht zu ihrer Bildung "wenig Bücher".

DAS GEFÜHLSLEBEN DER FRAU.

Es hat vielleicht kein zweiter Dichter ein feineres Verständnis für die intimsten Züge der Frauenseele besessen als Goethe. Das beweist allein die echte und volle Weiblichkeit seiner poetischen Frauencharaktere.

Auch die vielen Herzensangelegenheiten des Dichters, die sich von seinem sechzehnten bis zu seinem achtzigsten Lebensjahre erstreckten, deuten darauf hin, dasz G. nicht nur eine Schwachheit für Frauen hatte, wie er sich öfters ausdrückte, sondern dasz er auch die Seele der Frau aufs genaueste kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Diese zwei Tatsachen, die starke Neigung zu einzelnen Frauen, und sein feines Verständnis der weiblichen Natur könnten leicht zu der Annahme führen, dasz gerade zu dem Kapitel vom Gefühlsleben der Frau eine Fülle von Äuszerungen des Dichters vorliegen würden. Das ist aber nicht der Fall. Vor dem Jahre 1800, mit dem die gegenwärtige Arbeit abschlieszt, erschienen so wenige allgemeine Urteile über diese Seite des weiblichen Charakters, dasz man gezwungen ist, mit etwaiger Ausnahme der Briefe der Leipziger Zeit, sich hauptsächlich auf die einzelnen zerstreuten Äuszerungen der Dramen und Gedichte dieser Periode zu stützen.

In den frühen Briefen und Gedichten hat sich der junge Student sehr ausführlich mit "Mädgen" in ihrem Liebesleben beschäftigt, und sich stets bemüht, ihr Verhalten in der Liebe zu zergliedern und zugleich allgemeine Urteile über das ganze Geschlecht zu fällen. Bei der Untersuchung dieser Zeugnisse aber musz man sich stets fragen: Wie viel Gewicht kann man auf ihre Urteile legen? Denn erstens war der Sechzehnjährige als Student in Leipzig zum erstenmal von aller elterlichen Zucht frei und

konnte sich deswegen ohne Rückhalt jedem Triebe hingeben; und es also gar kein Wunder, dasz seine Urteile sich eher nach seinem momentanen Gefühlszustand richteten, als nach tiefer innerer Überzeugung. Zweitens ist es auch schwer zu entscheiden, ob die Äuszerungen in den Gedichten dieser Periode überhaupt persönliche Urteile enthalten, da die meisten ohne Zweifel einen starken anakreontischen Anstrich aufweisen. Über diese zweite Frage weichen Komentatoren stark von einander ab. Einige, wie Witkop, von der Hellen, Engel[1] sehen in den Leipziger Dichtungen des jungen Goethe nur anakreontische Tändelei, andere dagegen, darunter Strack, Minor und Sauer, Max Morris[2] u.a. sehen darin durchaus persönliche Erlebnisse nur in anakreontischer Form dargestellt.

Wenn auch die Leipziger Zeugnisse lebendiger Ausdruck der Lebenserfahrung des Dichters sind, und seine Urteile über Mädchen aus reicher persönlicher Beobachtung stammen, so darf man doch nicht vergessen, dasz G. damals noch ein unreifer oder altklugfrühreifer Jüngling war. Also darf, meiner Meinung nach, den allgemeinen Äuszerungen aus dieser Zeit nicht allzuviel Wert beigelegt werden. Und diese Annahme wird ferner dadurch bestätigt, dasz der überlegene, altkluge Ton aus Werken wie aus Briefen nach wenig Jahren gänzlich verschwunden ist.

Das tiefgehende Seelenerlebnis in Sesenheim nach kurzen, sonnigen Tagen des Glücks äuszert sich nicht in allgemeinen Urteilen über die Frauen, sondern führt zur Darstellung von Problemen des Seelenlebens, die in der Art ihrer Lösung "die arme Friederike einigermaszen trösten" sollten.

Während des unruhigen Umherstreifens in Wald und Feld, dem sich der "Wanderer" nach der Heimkehr aus Straszburg hingab, um

die Gewissenspein zu beruhigen, die das Sesenheimer Erlebnis hervorgerufen hatte, geriet G. in die Gemeinschaft der "Empfindsamen". In Darmstadt, im Kreis der "schönen Seelen", wo die Pflege der zarten Gefühle als Hauptaufgabe des Lebens betrachtet wurde, erwarten wir auch vom jungen Dichter einen Ausdruck des empfindsamen Ideals.[1] Und das ist auch in der konkreten Darstellung eines Werther und einer Lotte tatsächlich der Fall. Da es aber meine Aufgabe nicht ist Charaktere zu analysieren, sondern von allgemeinen Äuszerungen auszugehen, so heiszt es sich mit dem dürftigen Material begnügen, das die sonstigen Zeugnisse dieser Jahre liefern.

Und was von den Jahren 1770-1775 gilt, gilt auch von den zehn darauffolgenden Jahren, in die das Verhältnis zu Frau von Stein fällt, und selbst von der übrigen Zeit bis zum Ende des Jahrhunderts.

Die einzelnen Äuszerungen, die wir heranziehen, deuten daher G's Stellung nur an; wir sind jedoch gerechtfertigt, sie als gültig anzunehmen, weil sie mit einigen Zitaten aus späteren Jahren völlig übereinstimmen.

G. war von Jugend auf der festen Überzeugung, dasz das wahre Element der Frauenseele das Gefühlsleben ist.

Wie in den Xenien des Nachlasses Zeus der Venus, so hätte auch Goethe dem weiblichen Geschlecht zurufen können:

"Töchterchen, dein Geschäft sind nicht die Werke des Kriegs.
Gehe du heim und besing Werke der Liebe und Lust".[2]

Und, weil in der weiblichen Seele das Gefühl den Vorrang hat, so äuszert sich auch ihr Denken und Urteilen durch das Medium des Gefühls.

G's Einschätzung der intellektuellen Begabung der Frau, und

die Rolle, die das Gefühl auf diesem Gebiet spielt, ist schon oben dargelegt worden. Seine Aussprüche über das Gefühl der Frau, die wir in diesem Kapitel zusammenbringen, beschränken sich zum groszen Teil auf das Liebesleben der Frau, denn in Übereinstimmung mit den meisten Denkern seiner Zeit glaubte G., dasz die höchste Erfüllung ihres Wesens nur in der Liebe liege.

In dem Entwurf des fragmentarisch gebliebenen Dramas Nausikaa charakterisiert G. die beiden Geschlechter, indem er Ulysses tätig darstellt, die Frauen aber zurückbleiben läszt, die "der Neigung, der Hoffnung, - allen zarten Gefühlen Raum lassen".[5]

Dieses Zitat wird durch ein weiteres aus derselben Zeit erhärtet. Aus Rom berichtet der Dichter den Freunden in Weimar über das Singen eines religiösen Liedes, und er fügt hinzu: "Jedes Mädchen kann dabei an ihren irdischen, jede Nonne an ihren himmlischen Bräutigam denken, und jede artige Sünderin in der Hoffnung eines künftigen Apostolats sich beruhigen.[6]

Die Gedanken der Frau richten sich meistenteils auf den Liebhaber oder den Bräutigam. Eine Frau aber, die sich weder des einen noch des anderen rühmen kann, ist eine "elende Creatur",[7] weil der stärkste Trieb, über den sie verfügt, nämlich das Verlangen nach Liebe, nicht im Stande ist, eine Gegenliebe hervorzurufen. Und das ist ganz besonders das Schicksal der Frau, die sich im Lieben nicht liebenswürdig zeigt und "das",meint Lothario in Wilhelm Meister, "ist das gröszte Unglück, das einem Weibe begegnen kann".[8]

Aus diesem groszen Bedürfnis der Frauenseele nach Liebe entspringt die Eigenschaft, die dem weiblichen Geschlecht allgemein zugeschrieben wird, die Gefallsucht, die aber ursprünglich nur Sehnsucht nach Liebe ist.

Dasz der Dichter sich öfters in Werken und Briefen über diese Eigenschaft lustig gemacht hat, ist gar nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dasz zu G's Zeit der Frau kaum eine andere Lebensaussicht bevorstand, als einem Manne anzugehören, wodurch selbstverständlich der Instinkt der Gefallsucht bedeutend gesteigert werden muszte. Aber der Dichter sah mehr als die oberflächliche Erscheinung dieses Charakterzuges, er erkannte, wie tief er im innersten Wesen der Frau verankert ist, und wie sehr es sie verletzt, wenn ihr Versuch, die Liebe eines Mannes zu gewinnen, fehlschlägt. Wenn daher eine Frau keine Gegenliebe findet, so besinnt sie sich nicht lange, wenn sich ein anderer anbietet, wer es auch sein mag.[9] "Es ist ein gefährlicher Versuch", warnt Natalie ihren Freund Jarno, der eben das Jawort von der in ihrer Liebe zu Lothario enttäuschten Lydia geholt hat, "es ist gefährlich, sich ein Mädchen anzueignen in dem Augenblick, da sie aus Liebe zu einem anderen verzweifelt".[10]

In dieser Ansicht, dasz junge Frauen allgemein gefallen wollen, stimmt G. mit der Mehrzahl seiner Zeitgenossen völlig überein. Wenn aber der Königsberger Philosoph in seiner "Anthropologie" behauptet, dasz Frauen nur deswegen gefallen wollen, um sich nach dem Tode ihres Mannes einen zweiten vorzubereiten, so empört sich Goethe und schreibt an seinen Freund Voigt (19. Dezember 1798): "Diese Behauptung Kants ist eigentlich nur so ein Einfall, wie die schlechten Spaszvögel manchmal in Gesellschaft vorbringen, und geziemt sich nur für so einen Hagestolz".[11]

Oft verwandelt sich die Gefallsucht der Frau allerdings in ein eitles Verlangen, einen Mann an sich zu ketten und über ihn zu herrschen. Schon der junge Leipziger Student bemerkte

diesen weiblichen Charakterzug an Käthchen Schönkopf, und der Gedanke, ob sie ihn auch wirklich liebe, oder ob sie nur stolz sei "einen jungen Mensch wie ich an ihrem Fuszschemel angekettet zu sehen",[2] verursachte dem eifersüchtigen Liebhaber manche quälenden Grübeleien. Öfters hat sich der junge Liebhaber an seinen wohlerfahrenen Freund Behrisch gewandt und ihm seine Befürchtungen über die vermeintliche Untreue geklagt: er habe bemerkt, dasz bei Käthchen die Liebe nur dann zu erwachen scheine, wenn sie in Gefahr sei, den Liebhaber zu verlieren.[3] Mehrere Äuszerungen in Werken aus Goethes Jugend drücken denselben Gedanken aus.[4]

Sind Frauen stolz einen Mann unter ihr Joch zu bringen, so freuen sich die meisten noch mehr, wenn sie über mehrere Liebhaber herrschen können. Ihr ganzes Benehmen wird demnach so eingerichtet, dasz sie mehrere Verehrer gewinnen und diese dann in gutem Einvernehmen mit einander erhalten.[5] Das Verhalten eines Mädchens, das zu mehreren Liebhabern noch einen neuen gewinnt, vergleicht G. in dem "Urmeister" mit der Flamme, "wenn auf bald verzehrte Brände ein neu Stück Holz gelegt wird".- "Geschäftig schmeichelt sie dem ankommnden Liebling, leckt sich an ihm bethulich hinauf, rings an ihn herum, dasz er in vollem herrlichem Glanz leuchtet; ihre Gierigkeit scheint nur an ihm hinzuspielen, aber mit jedem Zuge faszt sie tiefer und zehrt ihm das Mark bis ins Innerste aus. Bald wird er wie seine verlassene Nebenbuhler am Grunde liegen und in angeschmauchter Trauer in sich glühend, verglimmen."[6]

G. bemerkte nicht nur das äuszere Benehmen der Frau, sondern er verstand es wie kaum ein zweiter, sich in die innersten Regungen der Frauenseele hineinzuversetzen. Daraus erklärt es sich, dasz er öfters auf das Gefühl aufmerksam macht, das ein Mädchen empfindet,

wenn sie erfährt, dasz ein Mann sie besitzen will. So steht am Rande eines Notizheftes von der "Italienischen Reise" unter den Versen:

"Kam Thoas dir als einer Gott gegebenen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen".
(Iph. Zeile 99f.)

folgende Bemerkung mit Bleistift notiert: "Was musz ein Mädchen empfinden, die ein solcher Mann zu besitzen wünscht!"[17] In den Lehrjahren wird auf das Empfinden eines "halbklugen" Mädchens aufmerksam gemacht, die eben im Begriff ist in den Ehestand zu treten, einmal durch die "Schöne Seele"[18], und einmal durch die alte Barbara, Mariannens kupplerische Dienerin.[19]

Dasz diese Bemerkung von den zwei extremen Typen des weiblichen Geschlechts herrühren, beweist, dasz G. hier einen tiefen Blick in die Frauenseele getan hat, und auf eine Eigenart aufmerksam gemacht hat, deren die verkommenste ebenso wohl wie die edelste des Geschlechtes sich bewuszt ist.

Und wie er das Empfinden eines jungen Mädchens verstand, so war ihm auch klar bewuszt, wie grosz die Gabe, die ein Weib dem Manne bringt, dem sie sich von ganzem Herzen hingibt. "Bei allen heiligen Engeln, bei allen Bildern der Seligkeit, die sich ein reines gutmütiges Herz erschafft, es ist nichts Himmlischeres als ein weibliches Wesen, das sich dem geliebten Manne hingibt! Wir sind kalt, stolz, hoch, klar, klug, wenn wir verdienen Weiber zu heiszen; und alle diese Vorzüge legen wir euch zu Füszen, sobald wir lieben, sobald wir hoffen Gegenliebe zu erwerben".[20] Aus diesen Worten der leidenschaftlichen Aurelia spricht das feine Nachempfinden des Dichters.

Deshalb war es dem Dichter auch ohne Zweifel sehr peinvoll, als er bei der Erzählung seines Liebesverhältnisses zu Friederike

und zu Lili dem Gedanken nicht entgehen konnte, welch grosze Gabe diese Mädchen ihm mit ihrer Liebe dargebracht, und wie er sie verletzt haben muszte, da er die einmal angenommene und erwiderte Liebe zuletzt bei Seite warf. In so einem Fall, meint er in Dichtung und Wahrheit, hat der Mann immer den Nachteil.[21] Bei einem Mädchen spielt das Gefühl, d.h. die Liebe, eine so wichtige Rolle, dasz sie sich eher entscheiden kann, als der Mann. Das, meint er bei der Erzählung von der Auflösung des Verlöbnisses mit Lili, liege ganz in der Natur der Sache. "Ein Mädchen, das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verleugnet, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen so weit gegen ein Frauenzimmer herausgegangen ist. Es spielt immer eine leidige Figur, denn von ihm, als von einem werdenden Manne, erwartet man schon eine gewisse Übersicht seines Zustandes, und ein entschiedener Leichtsinn will ihn nicht kleiden. Die Ursachen eines Mädchens, das sich zurückzieht, scheinen immer gültig, die eines Mannes niemals."[22] In anderen Worten: es handelt sich wieder um den Grundunterschied der beiden Geschlechter - die Frau ist Gefühlsmensch, der Mann, in weit höherem Grade, Verstandesmensch.

Aus diesem Unterschied entspringt auch die Bestimmung, die die Frau im Allgemeinen charakterisiert, und die ohne Zweifel die Grundanschauung Goethes ist: die Frau ist von Natur bestimmt zu dienen, - dem Manne und dem Kinde. In einem Briefe an Frau von Stein schreibt er am 27.März 1781 (d.h. also in der ersten Zeit der Beschäftigung mit "Tasso"): "Den Frauen und dir besonders hab' ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und tätig und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen".[23] Es ist dieselbe Anschauung, die in dem Drama, öfters als das

"Hohelied der Frau" bezeichnet, so schön wieder zum Ausdruck kommt.

"Denn sag: geläng es einer Frau, wenn sie
Nach ihrer Art für dich zu sorgen dächte —" [24]

fragt Leonon Sauvitale den praktisch gesinnten Antonio, als sie diesem erklärt, woran es Tasso fehle; und drückt damit die Freude aus, die es ihr gewährt für ihn zu sorgen.

Auf die Stellung G's zu dieser Seite der Frauennatur, zu ihrem Wirken im Hause für Mann und Kind, wird noch in einem späteren Kapitel zurückzukommen sein.

Die Liebe zum Manne bewirkt auch, dasz die Frau seine Ziele und Neigungen klar erkennt. "Es ist den Frauen angeboren", heiszt es in der Novelle "Der Sammler und die Seinigen", dasz sie die Neigung der Männer kennen." [25] Aber die Liebe der Frau erstreckt sich auch auf die Kinder ihres Liebhabers, sogar wenn sie "die Mutter nicht kennt oder sie von Herzen haszt". [26] Dieser Gedanke wird in den Lehrjahren der Frau Melina in den Mund gelegt und ist wahrscheinlich durch die liebevolle Fürsorge hervorgerufen worden, die Frau v.Stein gerade zur Zeit der Niederschrift für Goethes eigenen Sohn August zeigte. [27]

Eine im Grunde falsche Ansicht, worunter Goethes Ruf unbillig zu leiden hatte, war die Meinung einer groszen Anzahl seiner Zeitgenossen, sowie vieler späteren Beurteiler, dasz er sich von der Jugend bis ins späte Alter dem erotischen Sinnengenusz hingegeben habe.[28)]

Zwei Perioden seines Lebens (Leipzig und Rom) bringen allerdings leichtfertige oder freimütige Äuszerungen des Dichters über Mädchen, die leicht zu verführen sind, den "feilen Schatz" oder, wie er sich später anmutiger und leicht tändelnd ausdrückte "das Dirnchen". Von seinen Beziehungen zu einigen Mädchen seines Umganges in Leipzig berichtet selbst der alte Goethe in "Dichtung und Wahrheit", dasz sie "besser waren als ihr Ruf, wodurch dann aber unser Ruf nicht gebessert werden konnte",[29)] und überläszt es dem Leser seine eigenen Schlüsse zu folgern. Aus den erhaltenen Briefen dieser Zeit läszt sich jedenfalls entnehmen, dasz die Sinnlichkeit des jungen Studenten sich wenigstens in dem Gedanken gefiel, ein Mädchen zu verführen.[30)] Briefe an Karl August aus dem zweijährigen Aufenthalt in Italien deuten darauf hin, dasz er in der freien Bohême seines Künstler- und Wanderlebens der animalischen und aesthetischen Sinnlichkeit freieren Lauf liesz.[31)]

Aber aus diesen ungeschminkten Bekenntnissen spricht doch ein edlerer Geist, als man es unter ähnlichen Umständen erwarten würde. Um Goethes Lebensführung in dieser Hinsicht zu beurteilen, musz man sowohl die allgemeingültigen Ansichten der Zeit, die der Sinnlichkeit einen gewissen Platz einräumten, und Goethes eigene Lebensauffassung in Betracht ziehen.

Aus dem Grundprinzip seiner Lebensweisheit überall den Gesetzen

der Natur zu folgen, erklärt sich auch die Bejahung der Sinnlichkeit, die ihren Gipfelpunkt in den Römischen Elegien erreicht. Goethes tolerante Liebesethik spiegelt sich auch in seiner Beurteilung der weiblichen Sinnlichkeit; er zeigt eine gewisse Vorliebe für die Schilderung des lebhaft sinnlichen Mädchens, das seine Neigung leicht und gern verschenkt, wie z.B. Philene und Marianne in den "Lehrjahren". Er achtet stets Mädchen, die sich trotz der Konvention zu ihrem natürlichen Trieb bekennen.[31†)]

Für die Dirne im eigentlichen Sinne des Wortes hatte Goethe die höchste Miszachtung.- "Es geht doch nichts über die H—n; dagegen kann kein ehrlicher Mann, keine ehrliche Frau, kein ehrliches Mädchen aufkommen",[32)] meint er im Jahre 1788 in der Antwort auf einen Brief Herders, worin dieser berichtet, dasz Frau von Seckendorff sich Dalberg aufdrängte und ihm nach Italien folgte, um sich da als seine Frau auszugeben. Eine ähnliche Stellung hat schon der junge Goethe gegen das Mädchen genommen, das seine Tugend feil bietet und sich bewuszt dem Manne hingibt. "Dasz jedes junge unschuldige Herz unbesonnen leichtgläubig und deswegen leicht zu verführen ist, das liegt in der Natur der Unschuld"[33)] schrieb schon der Zwanzigjährige (8.April 1769). Ein solches Mädchen konnte er entschuldigen, aber er stimmte auch damals gewisz schon mit Siebel überein, dem er im Faust die derben Worte in den Mund legt:

"Ein braver Kerl von echtem Fleisch und Blut,
Ist für die Dirne viel zu gut."[34)]

Denn genau auf diese Art hat sich Goethe in einem Brief an Kestner geäuszert (September 1772). Es handelte sich da um die Frage, ob ein gewisser junger Mann die Mutter seines Kindes heiraten sollte, worauf Goethe meinte: "Ich bedaure euren braven Kerl. Erkundigt euch ja, ists

halbweg nicht just, so rettet den armen Jungen. Ein Mädchen hat nicht so schwer auf die Art an einem Kind, als ein ehrlicher Kerl an einem Weibe".[35] Der Brief läszt vermuten, Goethe habe an dem "unschuldigen Herzen" des verführten Mädchens gezweifelt.

Für das ehrliche verlassene Mädchen dagegen zeigte Goethe stet ein tiefes Mitgefühl; er sah in ihrem Schicksal nur das beklagenswerte Geschick einer Frau, die sich dem stärksten Trieb ihrer Natur hingegeben hat,[3] und dadurch in Widerspruch zu den sanktionierten Konventionen der Gesellschaft geraten ist. Die Stellung, die das achtzehnte Jahrhundert bekanntlich dem verlassenen Mädchen gegenüber einnahm, war die eines Carlos im Clavigo, "------ sie ist nicht das erste verlass'ne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat",[36] oder eines Mephisto, der Fausts Selbstanklage mit dem derben "Sie ist die Erste nicht"[37] abtut. Dieses Urteil des Mephisto war das gewöhnliche, womit man die armen Betrogenen ihrem Geschick überliesz Aber bei Goethe war das nicht der Fall. Wenn auch die Beteuerungen des jungen Studenten seinem Freund Behrisch gegenüber von der Pflich des Mannes, der einem Mädchen Hoffnung gemacht hat nur die Äuszerungen eines unerfahrenen Jünglings sein mögen, so ist doch Goethes ganze Haltung dem weiblichen Geschlecht gegenüber und die hohe Achtung, die er ihm entgegenbrachte, in Übereinstimmung mit diesen Äuszerungen. "Fluch auf dem der sich versorgt, eh' das Mädchen versorgt ist, das er elend gamacht hat" (März 1768)[38]. So fühlt man auch, dasz die Wut, welche Faust erfaszt, als er den kalten Hohn des Teufels zurückweist, Goethes eigene Überzeugung widerspiegeln.

"Jammer! Abscheuliches Untier! Die erste nicht! Jammer, Jammer von keiner Menschenseele zu fassen, dasz mehr als ein Geschöpf in die Tiefe des Elendes sank, dasz nicht das erste in seiner winden-

den Todesnot genugtat für die Schuld aller übrigen vor den Augen des Ewigen. Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser einzigen, und du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin." [39]

Es ergibt sich also, dasz Goethes Äuszerungen bis zum Jahre 1800 beweisen, dasz er die Liebe als das Hauptelement des weiblichen Geschlechts betrachtet. Darin wurzelt die anerkannte Gefallsucht der Frau, aber auch die Neigung der Frau für die, die sie liebt, zu sorgen. Das ehrliche Mädchen, das dem Verlangen nach Liebe erliegt, handelt nur in Übereinstimmung mit dem Grundtrieb ihrer Natur und soll deswegen nicht verachtet werden, selbst wo sie bedauert werden musz. Dagegen war die Frau, die mit ihrem Geschlecht wuchert, Goethe zuwider. Trotzdem beweist die Ballade "Der Gott und die Bajadere", dasz er doch "Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz" erkennt, das die Läuterung der höchsten Liebe fähig ist.

Die Erhebung der verlorenen Dirne zur Geliebten des Gottes symbolisiert Goethes Auffassung von der Liebe, die das Wesen der Frau von der "Dirne" bis hinauf zur "Göttin" veredelt.[40]

ÄUSZERUNGEN ÜBER VERSCHIEDENE EIGENSCHAFTEN DER FRAU.

Verschiedene Eigenschaften, die Goethe der Frau im Allgemeinen zuschreibt, und die sich nicht leicht von einem gemeinsamen Gesichtspunkte aus betrachten lassen, habe ich versucht, in diesem Kapitel lose aneinandergereiht, zusammenzufassen.

Schönheitskultus und Putzsucht.

Aus Italien schreibt G. einmal, dasz der englische Gesandte Hamilton, nachdem er alle Reiche der Schöpfung durchwandert, in einem schönen Weib das Meisterstück des groszen Künstlers, den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude gefunden habe.[1] Gewisz hat G. diese hohe Schätzung der Frauenschönheit geteilt. Ja, man kann wohl sagen, dasz er noch einen Schritt weiterging; von einem Künstler, der lebendige und ganz besonders wollüstige Frauen darstellen will, verlangt er, dasz dieser die Reize des weiblichen Körpers mit Leib' und Seele genieszen soll, damit er auch nach diesem schönen Teil der Schöpfung (dem weiblichen Körper) hingerissen werde.[2] Obschon ich nur dieses einzige direkte Zeugnis anführen kann, das zu diesem Schlusse berechtigt, so stimmen doch andere Bekenntnisse mit dem Angeführten völlig überein; hat doch G. öfters seiner Bewunderung für die körperliche Schönheit der Frau hinreiszenden Ausdruck verliehen, z.B. in der letzten Episode in den "Briefen aus der Schweiz",[3] in den Römischen Elegien und in den Venezianischen Epigrammen.[4]

Und der Reiz, den schöne Frauen zu allen Zeiten auf den Dichter ausübten, konnte durch schöne Kleider beträchtlich gesteigert werden. Auch er konnte mit Kypus in der Achilleus sagen:

> "Denn mir sind sie verhaszt, die rohen Amazonen, welche der Männer
> Süsze Gemeinschaft fliehen, -----
> Jenen reinlichen Reiz, den Schmuck der Weiber, entbehren."[5]

In der Neigung zum Putz sah G. den Grundtrieb weiblichen Wesens: die Sehnsucht nach dem Manne. Ja, er hatte eine Abneigung gegen Frauen, denen dieser natürliche Trieb mangelt, denn für ihn ist es gerade die Natürlichkeit (Naivität), die den Hauptreiz der Frau ausmacht, selbst wo sie eine bestimmte Schwäche mit sich bringt. Und als zu entschuldigende Schwäche hat G. diese Neigung der Frau auch öfters auf anmutigste Weise, besonders in den Singspielen, dargestellt.[6] Einmal schildert er die Freude an schöner Kleidung als so grosz, dasz sie sogar die Trauer überwiegt, die eine Tochter bei dem Tode ihres Vaters empfindet. "Die kleine blonde Freundin, wird ja wohl, wenn ihr die Trauer schön steht, sich über das erfolgte Ableben einigermaszen trösten",[7] schreibt er 1796 an Karl August. Es ist dieselbe Idee, die im fünften Buch der "Lehrjahre" sich findet, wo Werner seinen Schwager Wilhelm von dem Tode von dessen Vater benachrichtigt: "Man brachte, man trug -- die einen holten Wein und Kuchen, --- niemanden sah ich aber ernsthafter beschäftigt als die Weiber, indem sie die Trauer aussuchten."[8] G. hatte nicht allein seine Freude an schön gekleideten Frauen, sondern er glaubte auch, dasz die Art, wie ein Mädchen sich kleidet, und ihre Kleider trägt, der beste Beweis dafür ist, ob sie etwas von sich hält.[9]

Der Dichter erkennt auch, dasz Frauen sich ereifern unter einander den Putz zu steigern. Zugleich bekennt er, dasz ihm diejenigen am liebsten waren, "welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die stille Versicherung geben, dasz es eigentlich nur für ihn geschehen, und dasz ohne viel Umstände und Aufwand es ein ganzes Leben so fortgeführt werden könne".[10]

Sparsamkeit.

Obschon G. wiederholt die Liebe der Frau für schöne Kleider erwähnt, so wird sie doch nicht als verschwenderisch geschildert.

In den "Unterhaltungen deutscher Ausgewandeter", hat er diese weibliche Tugend der Verschwendung des Mannes gegenüber gestellt. In den Worten, die er der tüchtigen Therese in den "Lehrjahren" in den Mund legt, hat der Dichter deutlich bewiesen, dasz die Musterfrau auch die Tugend der Sparsamkeit besitzen musz. "Wir Weiber bestehen überhaupt viel ernsthafter, als selbst ein Mann darauf, dasz nichts verschleudert werde. Jeder Unterschleif ist uns unerträglich: wir wollen, dasz jeder geniesze, insofern er dazu berechtigt ist".[11] Dieselbe Ansicht hat er wieder in der Novelle "Die guten Weiber" (1800) geäuszert. Hier sagt er durch Scyton: "Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie auch die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Manne ziemt, und Festhalten ist die Tugend des Weibes".[12]

Liebe zum Neuen.

Frauen, meint G., sind nicht, oder doch nur ausnahmsweise, befähigt, in die Tiefe zu gehen und in abstrakten Begriffen zu denken. Deswegen spricht sie das an, was das Gefühl mehr als den Verstand reizt; darum hat sie ihre besondere Freude an der äuszeren Erscheinung; darum reizt sie das Ungewöhnliche und das heroisch Scheinende.

"Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht,
Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel".[13]

Öfters hat G. die Wesensähnlichkeit zwischen der Frau und dem Kinde betont. Die mangelnde Schärfe des Urteils, das Bedürfnis gelobt zu werden, die Freude am Neuen, teilen die Frauen mit den Kindern.

"Was ein weiblich Herz erfreue,
Ganz gewisz ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt.
Doch viel werter ist die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüten uns erfreut."[14]

Von der Treue der Frau spricht G. selten in einem anderen Zu-

sammenhang als in leichten Versen, wie in den eben erwähnten; vielleicht, weil er sich diese Eigenschaft, die der Frau meistens als Tugend angerechnet wird, auf seine eigene Weise zurecht gelegt hat. In einem Gespräche mit Riemer, das zwar erst aus dem Jahre 1808 stammt, sagt er: "Weiber haben keine Ironie, können nicht von sich selbst lassen. Daher ihre sogenannte gröszere Treue, weil sie sich selbst nicht überwinden können, und sie können es nicht, weil sie bedürftiger, abhängiger sind als die Männer." [15]

Wankelmut, Unentschlossenheit.

Wiederholt dagegen erscheinen Urteile über den Wankelmut der Frau, ihre Unentschlossenheit, ihre Neigung zum Verstellen und ähnliche Schwächen. Die Unbeständigkeit der Frau hat Goethe aber damit entschuldigt, dasz er sie auf die Unbeständigkeit des Mannes zurückführt:

"Du verklagest das Weib, sie schwanke von Einem zum Andern,
Tadle sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann." [16]

"Mit diesem bon-mot "Entschuldigung", schrieb die lustige Hofdame von Göchhausen, "kam G. Abends zuvor in meiner Stube nieder".[17] Dennoch hat G., wenn auch nur auf schalkhafte Weise, so oft den Wankelmut der Frau erwähnt, dasz man wohl zu der Annahme gezwungen ist, er habe ihn als einen echten Bestandteil des weiblichen Charakters angesehen.

Als Wieland im Jahre 1775 in Neuwied einen neuen Erziehungsplan aufgestellt hatte, und als man zur Ausführung schreiten wollte, sich wieder davon zurückzog, schrieb G. darüber an Frau La Roche: "Diese Weiberidee Wielands wird mich, fürchte ich, von ihm abscheiden".[18]

In den Jugendjahren erscheinen Äuszerungen über den Wankelmut der Frau, beziehungsweise des Mädchens, am häufigsten. Aber was hier pessimistisch klingt, lautet dreiszig Jahre später anmutig und scherz-

haft, wie z.B.:

"Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find ich edel und gut, aber er reizt mich nicht.
Wäre der Dritte gewisz, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, dasz der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!" [19]

Dasz es der Frau im Allgemeinen schwer fällt einen Entschlusz zu fassen, war gewisz G's Ansicht von Jugend auf. Das, meint er, ist ganz besonders der Fall, wenn sie sich über Kleinigkeiten entscheiden musz; wenn es sich aber um etwas Groszes handelt, soll man sie entschuldigen, da es auch für einen Mann oft schwer ist, einen entscheidenden Schritt zu tun.[20]

G. hatte beobachtet, dasz Frauen sich zu verstellen lieben.[21] Ob er diese Schwäche auch als einen natürlichen Instinkt ansah, der mit der Gefallsucht der Frau verbunden ist, darüber haben wir in der Zeit bis 1800 keine Beweise.

Eine spezifisch weibliche Eigenart ist die Geschäftigkeit. "Die Mädchen sind gut und machen sich gerne etwas zu schaffen." heiszt es in der "Zweiten Epistel".[22] Von den italienischen Frauen berichtet G. in der "Italienischen Reise": "Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geschwätz, ein Geschrei und haben alle zugleich etwas zu tun, etwas zu schaffen. Ich habe noch kein müsziges Weib gesehen." [23]

Aber die Tätigkeit der Frau bezieht sich meist auf das Kleine, das Einzelne, wogegen der Mann das Grosze, das Ganze ins Auge faszt. Als G. erfuhr, dasz seine Leser sich über die Stille vom "nachbereiteten Bündel" in Alexis und Dora beklagten, antwortete Goethe: "Ist doch deutlich genug ausgedrückt: 'Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel'. Es ist also keineswegs die ganze Equipage, die schon lange auf dem Schiff ist und dort sein musz; die Alte erscheint nur in ihrer Mutter- und Frauenart tätig im Einzelnen, der

Vater umfaszt die ganze Idee der Reise in seinem Segen."[24]

Dieselbe Idee findet sich auch in den "Sprichwörtlichen Versen", deren Zeit unbestimmt ist.

"Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Groszes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So musz sie das Grosze im Kleinen wählen."[25]

Unnützes Reden, Grillen, Launen und ähnliche Schwächen werden von G. vor 1800, als besondere weibliche Eigenschaften erwähnt, aber es geschieht gewöhnlich in solchem Zusammenhang, dasz man erkennt, wohl hat der Dichter diese Eigenschaften der Frauennatur gesehen, er hat sich aber ihnen gegenüber lächelnd verhalten.

DAS VERHÄLTNIS DER GESCHLECHTER.

Soweit habe ich versucht, Goethes Ansichten von der weiblichen Naturanlage, von der Eigenart ihres Verstandes und ihres Gefühlslebens darzustellen. Dabei hat es sich vor allem um die Frau als Einzelwesen gehandelt. Es bleibt nun noch die Aufgabe auszuführen, wie sich der Dichter zur Frau nicht als Einzelwesen, sondern als Glied der Gesellschaft stellt, zur Frau in der engen Sphäre des Hauses, und auszerhalb der Familie, im weiteren Kreise selbständigen bürgerlichen Lebens.

Zu Goethes Zeit stand die Frauenfrage, d.h. die Forderung einer materiellen Gleichberechtigung der Geschlechter, nicht so weit im Vordergrunde des Interesses wie es heute der Fall ist. Wohl haben sich führende Denker jener Zeit - darunter Goethe und kein Geringerer als Kant - mit dem Unterschied in den sozialen Verhältnissen der Geschlechter beschäftigt. Hat aber der Königsberger Philosoph seine Stellung ("Betrachtung über das Gefühl des Schönen") ganz nach Philosophenart abstrakt begrifflich dargestellt, so müssen wir uns im Falle des groszen Dichters ganz und gar mit verstreuten und meistens dichterisch verwerteten Gedanken begnügen, wenigstens soweit seine Stellung zu diesem Problem bis zum Jahre 1800 in Frage kommt.

Vor der Übersiedlung nach Weimar hat sich Goethe fast ausschlieszlich mit Gedanken über die Frau als Einzelwesen beschäftigt. Die feinen Analysen der intellektuellen Begabung und des Liebeslebens sowie die allgemeinen Urteile über besondere sogenannte spezifisch weibliche Eigenheiten der Frau, wie sie in den Jugendbriefen und -werken so häufig vorkommen, verschwinden allmählich mit dem Heranreifen des Jünglings zum Manne. Die Weimarer Jahre zeugen dann von

einem erneuten Interesse für die Frau, und zwar als Gesellschaftswesen. In die bewegten Jahre des letzten Frankfurter Aufenthaltes, die Sturm- und Drangperiode im engeren Sinne, gehören einerseits die Frauencharaktere, die das Frauenideal der Zeit wiederspiegeln: die beiden Marien (Götz und Clavigo), Stella und Cezilie (Stella), Claudine (Claudine von Villa Bella) und Elmire (Erwin und Elmire), andrerseits aber auch die Frauen, die schon mehr Goethes eigenes Ideal verkörpern, - ein Ideal, dem zwar gewisse Züge des allgemeinen Ideals der Zeit anhaften, das aber doch eigentlich schon den Kern der echt Goethischen Frau enthält: Elisabeth (Götz), Lotte (Werther), Gretchen (Faust).

Nach Weimar brachte Goethe 1775 seinen unvollendeten Faust mit dem einfachen naturwüchsigen Gretchen mit. Aber hier in der Ilmstadt sollte der Dichter eine Frau kennen lernen, die den direkten Gegensatz zu dem Naturkind darstellt - Charlotte von Stein. Jetzt kommt Goethe zum ersten Mal unmittelbar unter den Einflusz einer wirklich gebildeten, seelisch tief veranlagten Frau, die ihn schnell zu einer höheren und ernsteren Auffassung des Frauenideals führt.

In Anbetracht des regen geistigen Austausches und des engen persönlichen Verhältnisses zwischen Goethe und Frau von Stein kann man sicher annehmen, dasz die Freundin ihm viel über ihr eigenes enggebundenes Schicksal mitgeteilt hat.

Erst seit 1910* haben wir ein wirklich klares Bild dieser bedeutenden Frau. Die Tochter eines Mannes, der "seine Existenz in dem Lächeln eines Fürsten hatte", kam sie früh an den Hof. Hier, im Formell des Hoflebens wurde ihr jede Gelegenheit versagt, sich frei zu entwickeln. Auch der Einflusz der puritanisch gesinnten Mutter wirkte hemmend auf den Charakter der Tochter, denn zu dem äuszeren trat nun

* [illegible]

auch noch ein innerer Zwang. Ebenso ungünstig für die freie Entfaltung ihrer Natur war ihr eigenes Eheleben. Als Frau eines ungebildeten Mannes hatte sie diesem innerhalb der Zeit von neun Jahren sieben Kinder geschenkt, von denen vier nach einigen Monaten starben; und so schmerzlich hatte Charlottevon Stein unter der physischen Last der Mutterschaft zu leiden, dasz sie später nur mit tiefer Bitterkeit von dieser Seite des Frauenschicksals sprechen konnte.

Schon aus diesen dürftigen Angaben kann man wohl ersehen, dasz die Gespräche zwischen Goethe und Frau von Stein öfters das Schicksal der Frau zum Gegenstande haben muszten, und daraus erklärt sich denn auch, dasz die Werke, die dieser Zeit entstammen, von dem tiefen Mitgefühl zeugen, das Goethe für das Geschick der geliebten Frau empfand.

In "Iphigenie", "Tasso" und den "Lehrjahren" und "Hermann und Dorothea" hat der Dichter am deutlichsten seine Anschauung vom Frauenschicksal ausgesprochen. Auf den Gedankeninhalt dieser Werke also müssen wir uns hauptsächlich stützen, wenn wir Goethes damalige Ansicht über das Verhältnis der Geschlechter zu einander darstellen wollen, da Gespräche u.s.w. wenig zu der Frage beibringen.

Wenn die Berichte in "Dichtung und Wahrheit" objektiv gültig sind, so erkannte Goethe schon früh einen Unterschied zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Gefühlseigentümlichkeiten, Ausdrucksweise und Interessenkreisen. In dem vierten Buch berichtet er von einem Roman, den er in seinen Knabenjahren als Sprachübung für den Vater geschrieben hätte. Sechs bis sieben Geschwister, von einander entfernt und in der Welt zerstreut, geben sich wechselseitig Nachricht von ihren Zuständen. "Der älteste Bruder gibt in gutem Deutsch Bericht von allerlei Gegenstän ... e. Die Schwester. in einem frauer ...

in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geschrieben wurde, erwiderte bald ihm, bald den anderen Geschwistern, was sie teils von häuslichen Verhältnissen, teils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat." [1]

Trotzdem heiszt es dann doch wieder später in der Leipziger Zeit, Goethe sei bemüht gewesen Gellerts Ratschläge auf die Schwester zu übertragen, ohne "einzusehen, dasz sowohl im Leben als im Lesen etwas dem Jüngling gemäsz sein könne, ohne sich für ein Frauenzimmer zu schicken." [2]

Einige Jahre später, als Lavater ihn in Frankfurt besuchte, macht Goethe die Betrachtung, dasz auch das religiöse Gefühl der Geschlechter seine Verschiedenhiet besitzt. "Sehr merkwürdig und folgereich waren mir indessen die Unterhaltungen Lavaters und des Fräuleins von Klettenberg. Hier standen nun zwei entschiedene Christen einander gegenüber, und es war ganz deutlich zu sehen, wie sich ebendasselbe Bekenntnis nach den Gesinnungen verschiedener Personen umbildet". - Vgl. folgendes Blatt.

Unsere unmittelbare Aufgabe ist es aber nicht nachzuspüren, ob der Dichter sich der Verschiedenheit der geistigen Veranlagung des Geschlechtes bewuszt war, sondern wie er dieselben in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft einschätzte.

Wie in der Beurteilung der intellektuellen Anlagen und des Gefühlslebens der Frau, so hat sich Goethe auch hier wieder auf die Natur berufen. In dem Gegensatz der Geschlechter liegt für ihn tiefste Weisheit, denn "er entstand, als sich die [illegible] Natur [illegible] einandersetzte um sich selbst zu geniessen". "Die Natur hat es [illegible] wollt", sagt er wieder in "Dichtung und Wahrheit", "dasz jedes [illegible] schlecht in dem anderen das Gute und [illegible] [illegible]lich gewahr [illegible]

"Man wiederholte so oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Mensch habe seine eigene Religion, seine eigene Art von Gotterverehrung. Ob ich nun gleich dies nicht gerade behauptete, so konnte ich doch im gegenwärtigen Falle bemerken, dasz Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen. Fräulein von Klettenberg verhielt sich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man sich unbedingt hingiebt, alle Freude und Hoffnung auf seine Person legt und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schicksal des Lebens anvertraut. Lavater hingegen behandelte den seinigen als einen Freund, dem man neidlos und liebevoll nacheifert, seine Verdienste anerkennt, sie hochpreist und eben deswegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht ist. Welch ein Unterschied zwischen beiderlei Richtung! wodurch im allgemeinen die geistigen Bedürfnisse der zwei Geschlechter ausgesprochen werden." [9]

Darum soll die Frau sich innerhalb ihrer Sphäre entwickeln, aber die Grenze ihrer Bestimmung nie überschreiten.[6]

Es besteht für Goethe nicht dei Frage, welches Geschlecht ist das bessere, das höherstehende, sondern: was ist die Eigenart und somit die Lebensaufgabe jedes Geschlechtes? Für uns ist noch eine Frage von Interesse: welchen Einflusz übt nach Goethes Auffassung das weibliche Geschlecht im engen sowie im weiteren Kreise auf die menschliche Gesellschaft aus?

Beide Geschlechter sind von Natur aus tätig, denn der Kern der Goethischen Lebensanschauung ist Tätigkeit. Das ist das Erste und das Letzte am Menschen.[7] Diese Tätigkeit hat Goethe mehrfach definiert, aber für diese Darstellung sind von ganz besonderem Interesse ein Ausspruch Lotharios in den "Lehrjahren" und einer aus dem Munde Eulaliens in den "Guten Weibern".

"Was ist das höchste Glück des Menschen;" fragt Lothario-Goethe, "als dasz wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? ; dasz wir wirklich Herren über die Mittel zu unseren Zwecken sind."[8] Und Eulalie meint: "Wir (Frauen) sind nur herrschsüchtig, insofern wir auch Menschen sind, denn was heiszt herrschen anders ––– als auf seine eigene Weise ungehindert tätig zu sein, seines Daseins möglichst genieszen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder Gebildete mit wahrer Freiheit."[9]

Die Art, wie sich in den beiden Geschlechtern, der Trieb zur Tätigkeit äuszert, wird für deren Schicksal bestimmend. Der Mann ist bestrebt, die besonderen Kräfte seiner Natur zu Fähigkeiten, zu Talenten bewuszt zu entwickeln. Er will, er musz sich behaupten, und indem er das tut, lernt er es, sich der Welt praktisch anzupassen:

"Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,

Und in der Ferne weisz er sich zu helfen,"[10] klagt Iphigenie.

Aber indem der Mann auf diese Weise seine Kräfte ausbildet, opfert er die innere Harmonie seines Wesens.

Die Frau ist auch bestrebt ihre Tätigkeit zu entfalten. Dieses Streben äuszert sich bei allen Frauen, erwidert Seyton nach Eulaliens Verteidigung ihres Geschlechts, in dem Trieb zum Herrschen. "Ich finde durchgängig", meint er, "die Tätige zum Erwerben, zum Erhalten Geschaffene ist Herr im Hause; die Schöne und leicht oberflächlich Gebildete Herr in groszen Zirkeln; die tiefer Gebildete beherrscht die kleinen Kreise."[11] Einen vierten Frauentypus, der durch Untätigkeit, durchs Verneinen herrscht, hat Goethe in dieser Novelle wahrscheinlich nur zum Zwecke der Charakterdarstellung verwertet. Aber die ideale Frau im Sinne Goethes entwickelt ihre Kräfte, in Übereinstimmung mit ihren Naturanlagen, nicht um ihrer selbst willen. Sie geht im Leben ihrer Angehörigen auf.

"Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Ist Pflicht und Trost."[12]

Aber in diesem enggebundenen Leben, meint Goethe, im Sinne der eben angführten Worte Lotharios, liegt ihr höchstes Glück, oder es sollte hier liegen. Denn innerhalb des häuslichen Kreises kann sie wirklich ausführen, was sie als recht und gut einsieht. Sie beherrscht die Mittel vollständig, die ihr zur Verfügung stehen; bei ihr ist kein Zwiespalt zwischen Wollen und Können und daher behält sie die Harmonie der Natur, die der Mann aufopfern musz.[13]

Denn in seinem bewuszten Streben, sich im Verkehr mit der Welt zu behaupten, entwickelt der Mann auch Kräfte, die ihm schädlich sind.

Er "gewöhnt seinen Geist an Grausamkeit und macht sich auch

zuletzt aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz, wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich." 14)

Allerdings entwickelt auch die Naturanlage der Frau Eigenschaften, die nicht immer als Tugend ausgelegt werden können, so z.B. erweckt oft ihre Treue gegen sich selbst und das Streben nach innerer Harmonie den Anschein von Wankelmut.

Wenn man auch den Worten des Weiberhassers Laertes in den "Lehrjahren" nicht allzuviel Glauben schenken darf, so hat er sicherlich doch einmal Goethes eigene Ansicht vom weiblichen Charakter ausgesprochen. "Philine", meint Laertes, "ist die wahre Eva, die Stammmutter des weiblichen Geschlechts, denn sie bleibt ihrem Charakter treu. Wenn sie sich etwas vornimmt oder jemandem etwas verspricht, so geschieht es nur unter der stillschweigenden Bedingung, dasz es ihr auch bequem sein werde, den Vorsatz auszuführen oder ihr Versprechen zu halten." 15)

In demselben Sinn sind die Worte des Thoas zu verstehen, als er seinen Unmut gegen Iphigenie ausspricht:

"So kehr zurück! Tu' was dein Herz dich heiszt,
Und höre nicht die Stimme guten Rats
Und der Vernunft. Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reiszt.
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräter sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten treuen Armen lockt,
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Glut,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig

Der Überredung goldne Zunge los." [16]

Durch die Vorherrschaft des Gefühls bleibt die Frau der Natur näher als der Mann im guten wie im bösen Sinne.

Auch in dem endgültigen Ziel ihrer Tätigkeit unterscheidet sich die Frau von dem Manne. Dieser strebt "nach Ruhm", er handelt für die Ewigkeit; die Frau dagegen, d.h. die ideale Frau, wie sie Goethe in der "Iphigenie", im "Tasso" und in "Hermann und Dorothea" geschildert hat, sucht ihr Glück im Diesseits. Die Tragik für sie liegt darin, dasz dieses Glück vom Manne abhängig ist; und nur zu oft überschätzt der Mann ihre äuszeren Reize.

"Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüszten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit." [17]

In den Werken, die sich hauptsächlich mit dem Frauenschicksal beschäftigen, zeigt sich klar und deutlich, dasz die ideale Frau im Sinne Goethes keinen anderen Gedanken hegt, als dem Manne anzugehören, und ihr Glück in seinem Glück zu finden.

Willig stellt die Frau ihr Leben in den Dienst des Mannes und

ihrer Kinder; sie verlangt aber auch, dasz der Mann es dankbar anerkennen soll.[18]

Die Mittel, die beide Geschlechter anwenden, um ihr Lebensziel zu erreichen, sind so verschieden wie das Ziel selbst. Der Mann, den Goethe entschieden als den Vertreter des starken Geschlechts ansieht, ist sich seiner physischen Kraft bewuszt und verläszt sich auf "die Gewalt, die sich der Schwachheit eines Weibes Freut."[19] Seine Tätigkeit bewegt sich, könnte man sagen, in einer geraden Linie, während die Frau im Bewusztsein des Fehlens gleicher Kräfte oft den Umweg machen musz;[20] ihre Tätigkeit vergleicht sich mit einer wellenförmigen Linie. Sie musz sich auf Künste verlassen, vor allem auf die List.[21]

Und noch ein Mittel steht ihr zur Verfügung: "die schöne Bitte, --- gewaltiger als Schwert und Waffe,"[22] denn "es ziemt:

Dem edlen Mann der Frauen Wort zu achten."[23]

Wieder ist es dann aber der Mann, von dem ihr Glück abhängig ist - denn das Gelingen ihres Strebens hängt nicht ab von der eigenen Kraft der Frau, sondern von der des Mannes.

Im Groszen und Ganzen unterscheiden sich also die Geschlechter in der Art und dem Zweck und den Mitteln ihrer Tätigkeit. Dieser Unterschied ist durch die Natur allein bedingt, und aus der natürlichen Bestimmung quillt für den Mann wie für die Frau, Tragik und Glück des Lebens. Ist der Mann durch die Natur (durch die Natur) bestimmt seine Tätigkeit frei zu entfalten, so opfert er dabei die Harmonie seines Wesens; die Frau in ihrem enggebundenen Kreis kann sich wohl die Harmonie besser bewahren, sie ist aber doch in ihrem endgültigen Glück vom Manne abhängig.

Das sind die Ergebnisse der dichterisch dargestellten Gedanken, die den Dramen "Iphigenie" und "Tasso" zu Grunde liegen, ob sie Goethe

später in Briefen und Gesprächen wiederholt, bleibt noch festzustellen.

Wenn wir auch annehmen dürfen, dasz Goethe die Frauen als das "schwache Geschlecht" den Männern gegenüberstellte, so kommt der Ausdruck doch selten bei ihm vor.[24] Zwar hat er öfters auf die zarte Natur der Frau hingewiesen, aber nicht um die Frau deshalb niedriger zu bewerten, sondern um auf den Einflusz hinzuweisen, der sich aus dieser Eigenschaft ergibt.

Wenn auch die Jahre von 1800 nur spärliche Äuszerungen über diese Seite der Frauennatur bringen, so beweisen diese doch zur Genüge, dasz Goethe der festen Überzeugung war, das zarte Wesen der Frau, das aus ihrer physischen Natur flieszt, übe auf gewissen Lebensgebieten einen unerwünschten Einflusz aus. Weil sie selbst zart sind, lieben sie auch das Zarte, "und möchten immer gern, dasz sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, dasz jeder Herkules die Löwenhaut ablegte, und ihren Kunkelhof vermehrte; dasz weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen liesze, und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füszen in sanfter Eintracht vereinigten."[25]

Es ist möglich, dasz dieses Urteil aus den siebziger Jahren stammt, also nur kurze Zeit nachdem er ähnliche Aussprüche im Götz niedergelegt hatte. Denn hier hat Goethe so oft auf den verweichlichenden Einflusz der Frau aufmerksam gemacht, dasz man annehmen musz, der Gedanke habe ihn zu jener Zeit besonders viel beschäftigt. Die Frauen sollen sich nicht in Kriegsangelegenheiten mischen, denn sie sind zu zart und schwach dafür, also wäre es besser, sie blieben zu

Hause oder gingen ins Kloster, meint im Urgötz.[26] Dieser Rat ist aber bei den meisten Frauen ganz überflüssig. An zwei verschiedenen Stellen in demselben Drama wird erwähnt, dasz der ganze Einflusz der Frau sich gegen den Krieg richtet. Einmal war der Kaiser im Begriff "einen Kreuzzug anzutreten, aber die Stimmen der Weiber hielten die Männer zurück;"[27] im dritten Akt meint Götz: "Wenn Weiber quer in unsere Unternehmungen treten, ist unser Feind im freien Feld sicherer als sonst in der Burg."[28] ~~(Götz 1773)~~ Stellt man diese Äuszerungen neben Seytons Worte in den "Guten Weibern" aus dem Jahre 1800, da er von dem Einflusz spricht, den Frauen, die die gleiche Bildung wie die Männer genossen, auf die Nation ausüben, so findet sich eine ziemlich genaue Übereinstimmung zwischen dem Urteil des jungen Goethe und dem des erfahrenen Mannes.

Der Einflusz der Frau gereicht dem Manne zum Schaden, denn er wird durch sie verweichlicht. Jeder Ausdruck männlicher Kraft, jede Tat der Selbstbehauptung, zu der das männliche Geschlecht hinneigt, wird durch weiblichen Einflusz geschwächt, und statt des Kampfes wird einer friedlichen, oft aber auch schwächlichen Aussöhnung zwischen sich befehdenden Kräften das Wort geredet.

Darum sollte die Erziehung der Knaben und Jünglinge von Männern geleitet werden:

"---Deine nächsten Jahre schon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum;
Der Frauenliebe nährt das Kind,
Den Knaben zieh'n am besten Männer."[29] sagt Evadne zum fünfzehnjährigen Elpenor. Obwohl dieses Zitat einem rein dichterischen Zusammenhang entnommen ist, so können wir doch mit Sicherheit annehmen, dasz es Goethes eigenste Überzeugung ausdrückt, denn es stimmt

völlig mit anderen Äuszerungen des Dichters überein.[30]

Wenn auch der Einflusz des "schwachen Geschlechts" den Trieb des Mannes zur Durchkämpfung der Gegensätze hemmt, so weist Goethe doch öfters auf den guten Einflusz hin, den die Frau auf den Mann ausübt.

"Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt",[31] heiszt es in der "Iphigenie".

Der gute Einflusz der Frau äuszert sich nicht nur darin, dasz sie den Mann oft zur Tätigkeit anspornt, sondern durch ihre Neigung zum Schönen übt sie einen sittlichen Einflusz aus. Es ist dieselbe Ansicht, die Kant schon 1764 dargestellt hat. Die Wahrheit dieser Worte erfuhr Goethe mehr als einmal in seinem Leben. Im Verkehr mit Frau Hofrat Böhme, dem Fräulein von Klettenberg, besonders Anna Amalie, Herzogin Luise und Frau von Stein, wurde er zu der Einsicht geführt, die sich im Tasso in den schönen Worten der Prinzessin äuszert:

"Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Dasz alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mutter
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte." [32]

DIE FRAU ALS GATTIN.

Vor dem Jahre 1800 bringt kein einziges Werk Goethes seine Stellung zur Frau als Gattin so klar und deutlich zum Ausdruck wie "Wilhelm Meisters Lehrjahre. In der Gestalt Theresens und des im Leben erfahrenen Lothario entwirft der Dichter das Bild einer mustergültigen Ehe, in der dieGattin dem Manne, "wenn nicht den Himmel eines schwärmerischen Glücks, doch den Himmel eines sicheren Lebens auf der Erde"[1] verschafft. Da diese Darstellung in ihren Hauptzügen mit allen früheren Zeugnissen Goethes über die Ehe völlig übereinstimmt, fühle ich mich wohl berechtigt, die hier geschilderten Anschauungen ohne Weiteres als für Goethe gültig anzunehmen und meine Schlüsse darauf zu stützen.

Wenn auch Goethe erst im Jahre 1796 seine Ansicht über die ideale Ehefrau im Zusammenhange dargestellt hat, so ist das keineswegs ein Beweis dafür, dasz ihm dieses Ideal erst in so später Zeit vorschwebte. Schon als junger Mann bewunderte er, nach dem Bericht in "Dichtung und Wahrheit" in seinen Freundinnen die Tugenden, die die tüchtige Therese auszeichnen. Bei der Schilderung der Frankfurter Gesellschaft "Dichtung und Wahrheit,"(15.Buch), zu der er auch nach der Verheiratung und Abreise der Schwester weitere Beziehungen pflegte, erwähnt Goethe auch die Eigenschaften, die Sibylla Münch auszeichneten, das Mädchen, das die Eltern ihm gern als Gattin gewünscht hätten. Sie war "ein sehr gutes Wesen, gerade von der Art, die man sich als Frau gerne denken mag. Ihre Gestalt war schön und regelmäszig, ihr Gesicht angenehm, und in ihrem Betragen waltete eine Ruhe, die von der Gesundheit ihres Körpers und ihres Geistes zeugte. Sie war sich zu allen Tagen und Stunden völlig gleich. Ihre häusliche Tätigkeit wurde höchlich gerühmt. Ohne dasz sie gesprächig gewesen

wäre, konnte man an ihren Äuszerungen einen geraden Verstand und eine natürliche Bildung erkennen."[2] Man erkennt bei der Schilderung dieses trefflichen Mädchens dieselben Eigenschaften wieder, die Goethe bei der Beschreibung der Frauen, die ihm gefielen, immer wieder betont: körperliche wie geistige Gesundheit, Schönheit, ein ruhiges Wesen, häusliche Tätigkeit und gesunden Menschenverstand, der sich in allen ihren Äuszerungen kundgibt. Es ist allerdings möglich, dasz Goethe bei der Schilderung seiner Jugendfreundinnen und Geliebten ihnen später diejenigen Eigensvhaften zuschrieb, die ihm erst im reifen Mannesalter bedeutungsvoll geworden waren. Doch liegen direkte Zeugnisse aus den Jugendjahren selbst vor, die deutlich beweisen, dasz seine Ansichten über die Eigenschaften, die eine Mustergattin besitzen sollte, sowie über den hohen Wert der häuslichen Tugenden der Frau sich im Groszen und Ganzen immer gleich blieben.

Schon im Jahre 1771 erschien von Goethe in den "Frankfurter Gelehrten Anzeigen" eine Recension, die den Wert derjenigen Tugenden hervorhebt, die seiner Meinung nach, allem wirklichen Glück in der Ehe zu Grunde liegen. Das Buch, welches diese Stellungnahme des Recensenten hervorrief, brachte, wie der Titel zeigt, Vorschriften einer alten Frau oder einer Schrifstellerin zum Besten junger Frauenzimmer. "Wenn wird der Philosoph, der gelebt und geliebt hat, Ehegatte und Vater ist, sich ermuntern lassen, für unsere Töchter, Gattinnen und Mütter zu schreiben und auf das, was der kurzsichtige Kopf und der Misanthrop weibliche Schwachheiten nennt und, was wir die Grundlagen aller weiblichen Tugenden nennen würden, das Gebäude der Pflicht und Glückseligkeit zu bauen."[3]

Allein alle Väter und Mütter, die diesen Namen verdienen, kennen *den Wert der Wirksamkeit* in der engen Sphäre ihrer häuslichen Glück-

seligkeit zu gut, als dasz sie sie so leicht erweitern sollten."[3]

Schon in diesen Worten kündigt sich die Überzeugung an, die der Dichter fünfundzwanzig Jahre später dem edlen Lothario in den Mund legt. Auch in Bezug auf die häuslichen Tugenden beruft sich Goethe-Lothario, wie wir es immer bei der Beurteilung weiblicher Eigenschaften gefunden haben, auf die ursprüngliche Naturanlage der Frau. Er begreift nicht, warum Frauen den Männern Vorwürfe machen, dasz diese alle höhere Kultur für sich behalten und die Frauen nicht zu den Wissenschaften zualssen wollten. "Es ist sonderbar, dasz man es dem Manne versagt, der eine Frau an die höchste Stelle setzn will, die sie einzunehmen fähig ist: und welche ist höher als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äuszeren Verhältnissen quält, wenn er die Besitztümer herbeiscgaffen und beschützen musz, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Anteil nimmt, überall von Umständen abhängt, und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch sein musz, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu sein wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblick aufgeben musz: indessen herrscht eine verhünftige Hausfrau im Innern wirklich und macht einer ganzen Familie jede Tätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. ---".[4] Diese hohe Einschätzung des Familienlebens erscheint auch in einigen Briefen Goethes, trotz seiner wohlbekannten, fast krankhaften Abneigung gegen das Eingehen einer Ehe, wenigstens in der früheren Zeit.

Einst klagte der unglückliche Bürger, dem unbezähmbare Leidenschaft für die siebzehnjährige Schwägerin ein ruhiges, häusliches Glück unmöglich machte, Goethe sein Leid: - "Ich habe ein gutes Weib und ein schönes Kind vom zweiten Geschlecht, aber was helfen die

einem Herzen über welchem Basilisken brüten? Apropos mein guter Goethe schreib mir doch mal bei Gelegenheit, ob du dich kennst? Und wie du's anfängst dich kennen zu lernen -----."[5] Darauf antwortete Goethe teilnahmsvoll: "Hätt ich Weib und Kind für alles, was dünkt ich mir zu sein" (2.Februar 1776).[6] Einmal schreibt er an Kestner: "Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches, beruhigendes Bild" (4.Dezember 1785).[7]

Fröhliche, beruhigende Bilder häuslichen Familienglücks hat aber Goethe, auszer in"Hermann und Dorothea" vor 1800 weder geschildert, noch in seinem Leben zu verwirklichen versucht oder vermocht. Dagegen liebte er, besonders in den ersten Jahren seines dichterischen Schaffens, eher solche Situationen zwischen den Geschlechtern zu schildern, worin er seinem eigenen unruhigen Schwanken zwischen mehreren Geliebten Ausdruck geben konnte, z.B. "Götz", "Clavigo", "Stella". Aber gerade in dem letztgenannten Drama, in dem das Motiv der Selbstverteidigung am klarsten hervortritt, erscheint der Verwalter als Kontrastfigur zu dem wankelmütigen Fernando, der sich mit der Ehe nicht abfinden vermochte, weil sie ihn einengte und ihm allen Mut der Seele raubte.[8] Früher war dieser ein Mitschuldiger Fernandos und teilte sein unstetes Leben, aber er bekennt: "Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Eckelchen der Welt ganz wohl, da mir sonst alles eng war".[9] Solche, wenn auch nur spärlich vorhandenen Zeugnisse, deuten auf die Annahme hin, dasz selbst der jüngere Goethe wohl das Glück des Ehelebens zu schätzen wuszte, wenn er sich auch selbst nicht entschlieszen konnte, sich ihm anzuvertrauen.

Goethes spätere Beziehungen zu verschiedenen Ehepaaren in Weimar und die unerfreulichen Verhältnisse in einigen dieser Ehen, darunter *in der Frau von Stein* und des Herzogs Karl August selbst, lenkten

seine Gedanken zweifellos auf die Frage hin, wie das Eheverhältnis, das gewisz in den Anforderungen der Natur wurzelt, am Sichersten zum Glück beider Teile gedeihen könne.

Für das eheliche Glück müssen Mann und Frau, jedes sein bestimmtes Opfer bringen, und jedes sich auf seinen natürlichen Wirkungskreis beschränken; dann entsteht aus der Vereinigung verschiedener Hälften, ein vollkommenes Ganze. Der Mann, meint Goethe, ist von Natur bestimmt in der Welt zu wirken, Besitztümer zu erwerben und zu beschützen. Die Frau dagegen ist durch ihre Mutternatur bestimmt im Hause zu herrschen, das Erworbene zusammenzuhalten und es am vorteilhaftesten zu benützen.[10]

Und weil der Frau gegeben ist, im engen Kreise zu wirken, so verlangt auch Goethe, dasz sie eine tüchtige Hausfrau sei. "Denn wo sollen, wo können unsere nächsten Zwecke liegen," fragt Lothario-Goethe, "als innerhalb des Hauses?" Dann vergleicht er das Schicksal der Ehefrau mit dem des Mannes und stellt es dabei so verlockend als möglich hin. "Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestern regelmäszig wiederzukehren, und dem Tage sowie der Nacht vorzustehen! sich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuspenden und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäszigkeit zu durchwandeln!" Auf diese Weise kann ein Weib die innere Herrschaft erfreifen und dadurch den Mann, den sie liebt, wirklich zum Herrn machen; denn "ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Tätigkeit weisz sie alle zu benutzen. So ist sie von niemand abhängig und verschafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er besitzt, sieht er gesichert; das, was er erwirbt, gut benutzt, und so kann er sein Gemüt nach groszen Gegenständen wenden, und wenn das Glück gut ist,

das dem Staat sein, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht."[10]

Die ideale Gattin musz aber auszer der Häuslichkeit noch andere Tugenden besitzen. Diese faszt Lothario wieder kurz zusammen, indem er Wilhelm die Vorzüge der edlen Therese schildert: "Ordnung im Glück Mut im Unglück, Sorge für das Geringste, und eine Seele, fähig das Gröszte zu fassen und wieder fahren zu lassen, ---- Klarheit über die Umstände, - Gewandtheit in allen Fällen, -- Sicherheit im einzelnen, wodurch das Ganze sich immer so gut befindet".[11]

Als Goethe dieses Musterbild einer Ehefrau aufstellte, war er sich wohlbewuszt, dasz ein solches Ideal nur einem verständigen Manne erwünscht sein kann, der sein Glück nicht in leidenschaftlich begehrlicher Liebe sucht, sondern vor allem in den Eigenschaften, die ihm innerhalb des Hauses ein ruhiges sorgenfreies Leben bereiten können. Ein solcher Mann wählt seine Gattin nicht wegen der äuszeren Reize sondern wegen ihrer inneren Natur.[12]

Es wäre eine grosze Wohltat für das weibliche Geschlecht, und allen jungen heiszblütigen Männern würde zu einer verständigen Gattin verholfen, meint die "Schöne Seele" in den "Lehrjahren", könnte man "die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, --- selbst wenn auf dieses Verhältnis keine Ehe erfolgen sollte. Die Liebe zwischen beiden Personen nimmt dadurch nicht ab, aber sie wird vernünftiger. Unzählige kleine Torheiten, alle Koketterieen und Launen fallen gleich hinweg."[13] (Da diese Darstellung im Grunde mit der späteren Darstellung übereinstimmt, so ist es klar, dasz Goethe hier selbst durch die "Schöne Seele" spricht.) Auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit beider mehr auf die solideren inneren Eigenschaften gelenkt, als auf die rein äuszerlichen Reize. Wenn ein solches Mädchen dann ferner das Glück hat, dasz ihr Bräutigam Verstand und Kennt

nisse besitzt, so kann sie von ihm lernen, und ---- "endlich geht die dem weiblichen Geschlecht so nötige und anständige Unterwerfung sogleich an; der Bräutigam herrscht nicht wie der Ehemann; er bittet nur und seine Geliebte sucht ihm abzumerken was er wünscht, um es noch eher zu vollbringen, als er bittet."[13]

Dannach Goethes Ansicht, eine Frau nur in der Liebe und Fürsorge für den Mann ihr Glück findet, so folgt daraus, dasz sie auch ganz seinem Willen lebt. Wie er das Mädchen am liebsten hat, das sich für den Bräutigam schmückt, "für (ihn) nur schön zu sein bemüht",[14] so will er auch ihre ganze Erziehung und Bildung auf das eine Ziel gerichtet sehen "den klugen Mann zu beglücken".[15] Diese Ansicht wird in den "Lehrjahren" da ausgesprochen, wo Therese Wilhelm erzählt, dasz sie und Natalie eine Anzahl Kinder heranbildeten. "Ich bilde die lebhaften und dienstfertigen zu Haushälterinnen", sagt Therese, "und sie übernimmt diejenigen, an denen sich ein ruhiges, ein feineres Talent zeigt; denn es ist billig, dasz man auf jede Weise für das Glück der Männer und die Haushaltung sorge."[16]

Diese Anforderungen Goethes an die Gattin stimmen im Groszen und Ganzen mit dem im ersten Kapitel gezeichneten Ideal Rousseaus und Kants überein. Die Frau existiert hauptsächlich für den Mann; ihre Reize, ihre Bildung, ihre Tätigkeit haben nur den einen Zweck, den Mann zu beglücken. Aber Goethe geht noch weiter; er verlangt, dasz die Gattin dem Manne jede kleine Phantasie nachsehen soll, sogar wenn er eine Zeitlang einer anderen Frau seine Aufmerksamkeit schenkt.[17] Das ist wahrscheinlich aus seinen eigenen persönlichen Erlebnissen gesprochen, und Briefe an Christiane, allerdings erst aus der Zeit nach 1800, beweisen, dasz Goethe auch der Frau das Recht nicht abspricht, Neigung auch zu einem anderen Manne als dem Gatten

zu empfinden, ohne deswegen an wahrer ehelicher Treue zu zweifeln.

"Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber gleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände." [18]

Diese Forderung der Duldsamkeit und Gefühlsfreiheit im Eheleben beruht auf seiner wiederholt ausgesprochenen Überzeugung, dasz jeder Mensch das Recht hat, sich frei und natürlich zu entwickeln. Dieses Bewusztsein der persönlichen Gefühlsfreiheit ist vielleicht ein Grund für sein glückliches Eheleben. Es liegt in der Natur der Dinge, dasz Treue und gegenseitiges Vertrauen dann am besten gedeihen, wenn beide Teile anstatt eifersüchtige Unduldsamkeit, vernünftige Nachsicht gegen einander üben.

Diese Überzeugung hat Goethe in den "Lehrjahren" durch Therese und in den "Guten Weibern" durch den Charakter der Madame Seyton ausgesprochen. Diese war "eine gute treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genosz. Sie fühlte sich glücklich, dasz sie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beschäftigen durfte. Einen Hausfreund konnte sie nicht entbehren, und Lustbarkeiten und Zerstreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden." [19]

Die ideale Gattin soll sich niemand auszer ihrem Gatten schenken, damit sie "an seiner Seite von keinen fremden Erinnerungen bewegt werde"; [20] das verlangt Natalie von der zukünftigen Gattin ihres verehrten Freundes Wilhelm. Dasz aber auch Goethe persönlich durch sie spricht, dürfte wohl durch die folgenden Verse bewiesen werden:

"Einmal sollst du dich nur und nur
Einem, o Schöne dich schenken,
Wie die Blume der Scharm,
Einer und einmal nur pflückt." [21]

Diese Ansicht stimmt im Allgemeinen mit der konventionellen Anschauung überein; aber im Grunde genommen widerspricht sie der Forderung nach persönlicher Gefühlsfreiheit innerhalb und auszerhalb der Ehe, sei es Mann oder Weib. Hier liesze sich fragen: Ist diese Inkonsequenz der Forderung ein Überrest des instinktiven Egoismus des Mannes oder glaubt Goethe, dasz diese Beschränkung der Freiheit für die Frau eigentlich keine solche ist?

Zeugnisse, die diese Frage befriedigend beantworten könnten, gibt es keine in der vorliegenden Periode. Es ist aber doch möglich eine Veränderung seiner Ansichten zu verfolgen. 1774 schreibt Goethe an Kestner, seine Liebe für Lotte würde aufhören, wenn sie Kestner untreu würde.[22] Und Werther rechtfertigt den Vorwurf gegen die treulose Frau, während er zugleich das gefallene Mädchen gegen die Konvention verteidigt. "Wer hebt den Stein auf gegen den Ehemann, der - sein untreues Weib - aufopfert? Gegen das Mädgen, das in einer wonnevollen Stunde, sich in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert."[23]

1794, also zwanzig Jahre später, berichtet Goethe in den "Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" auf humorvolle Weise von einem Ehemann, der seiner Gattin rät sich während seiner Abwesenheit Ersatz zu verschaffen. Diese Stelle scheint auf eine Toleranz gegen diese Frage zu deuten.[24]

Um ein ideales Eheverhältnis zu verwirklichen, musz die Frau die innerste Natur ihres Mannes verstehen und richtig würdigen können; denn nur dadurch kann sie allen seinen Wünschen und Bedürfnissen nachkommen. Eine Mischeirat liegt einzig im Mangel an gegenseitigen Verständnis. Der Standesunterschied als solcher wäre in einer Ehe nicht vom Übel, ergäbe sich daraus nicht der Umstand, dasz "der eine Teil (dadurch) an der angeborenen, angewohnten und gleichsam

notwendig gewordenen Existenz des anderen kein Teil nehmen kann."

Eine Heirat zwischen einem jungen Mädchen und "einem bejahrten Manne ist (aus demselben Grunde) immer miszlich", und doch meint Therese "habe ich sie recht gut ausschlagen sehen".[25]

Die Ansichten des Dichters über die Ehe haben sich innerhalb der ersten Hälfte seines Lebens nicht wesentlich geändert. Eine Ausnahme bilden die Jahre 1765-1768. Den Rat, den der junge Dichter in dem "Neujahrslied" gibt:

"Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe",[26] stimmt im Allgemeinen mit den Anschauungen der Anakreontiker von der Ehe überein. Bei denen galt die Ehe als ein Joch, das man sich so leicht als möglich machen müsse; aber am besten wäre es, sie ganz zu meiden. Die trockene Auffassung des ehelichen Verhältnisses, die dem Jugendwerk die "Mitschuldigen" zu Grunde liegt verdankt teilweise ihren Ursprung ähnlichen Anschauungen in der damaligen deutschen Dichtung, sowie in Molière, den man wohl auch heranziehen darf. (Dasz Goethe ein eifriger Leser von Molière war, beweisen mehrere Leipziger Briefe, besonders der an Cornelie vom 6.Dezember 1765.) Auch das Verhältnis zu Kätchen Schönkopf mit seinen Aufregungen und Eifersüchteleien hat nicht wenig zu der pessimistischen und lockeren Ansicht von der Ehe beigetragen. Dieser Zustand war allerdings nur eine vorübergehende Stimmung, und mit der Wiederherstellung der Gesundheit, die unter diesen Herzenserlebnissen stark gelitten hatte, kehrte auch der gesunde Blick für das Leben wieder.

Um zusammenzufassen: die ideale Gattin ist für Goethe die häusliche, praktische, sich für die Familie aufopfernde Frau. Die Basis einer glücklichen Ehe ist nachsichtiges Vertrauen und inniges Ver-

ständnis, das die Frau dem Manne entgegenbringen soll. Eine Grundforderung der idealen Ehe ist, dasz jeder Teil die Freiheit des anderen achtet. Aber besonders betont ist diese Forderung in Bezug auf die Freiheit des Mannes.

DIE FRAU ALS MUTTER.

Es ist geradezu überraschend, dasz G. bis 1800 sich so wenig über die Frau als Mutter, d.h. in ihrem Verhältnis zum Kind direkt geäuszert hat. Ist doch der Grundgedanke der Mehrzahl der Goetheschen Äuszerungen, die sich auf das Schicksal der Frau beziehen: - Die Frau ist von Natur bestimmt Mutter zu sein, und in diesem Beruf erfüllt sie den höchsten Zweck ihres Daseins. Auch kennen wir das enge Verhältnis, das nach seinen eigenen Worten und den Äuszerungen seiner nächsten Freunde, wenigstens in seiner Jugend, zwischen ihm und der Mutter bestand.[1] Und als Kinderfreund stellen wir uns Goethe gerne vor, der sich entweder fremder Kinder annahm,[2] oder von Kindern umgeben, sich an ihren Spielen ergötzte,[3] oder sogar als eifriger Lehrer und Erzieher sich mit dem jungen Fritz von Stein und später mit seinem eigenen Sohne August abgab.

Auch Goethes Werke weisen eine Anzahl herrlicher Mutternaturen auf: Elisabeth im "Götz" ist die erste, die in ihrer mütterlichen Tätigkeit ausführlich geschildert wird, und in den folgenden Jahren werden Lotte und Gretchen in der Stellvertretung mütterlicher Pflichten liebevoll dargestellt. Wenig unterscheiden sich diese Charaktere in ihren Hauptzügen von der Mutter Hermanns. Und trotzdem fast nirgends ein direkter Ausspruch! Da, wie wir gesehen, dasselbe auch von Goethes Äuszerungen über das Gefühlsleben der Frau gilt, so scheint, dasz gerade da, wo er das konkrete Leben in seiner reichsten Fülle erfaszte, und wo sein Gefühl am stärksten beteiligt war, er am seltesten allgemeine Urteile fällte.

Um daher überhaupt einen Begriff von seiner Stellung als Mutter zu bekommen, müssen wir uns, von "Hermann und Dorothea" abgesehen, mi

verhältnismäszig kurzen Urteilen begnügen.

Diese beweisen jedoch, dasz Goethe sowohl den Schmerz, sowie das Glück der Mutterliebe innig nachzufühlen verstand. In einem Briefe vom 11.Oktober 1775, versucht er die Freundin Sophie von La Roche über den Verlust ihres ältesten Sohnes zu trösten. "Ihr Fritz! Liebe Mama!", schreibt er. "Dasz das Schicksal den Müttern solche Schwerter nach dem Herzen zückt, in den Momenten, da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn im Groszen einernten sollten."[4] In einem Briefe an Herder aus den achtziger Jahren beteuert er diesem: "Ich fühle --- jede Sorge der Frauen um die Kinder."[5] Und in der sechsten der Römischen Elegieen,,die zweifellos sein Verhältnis zu Christiane darstellt, läszt, der Dichter die Frau sich dem zürnenden Manne gegenüber rechtfertigen; indem sie sagt:

"Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert!
Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch."[6]

Die schönste Gabe, die nach Goethe, einem Menschen zufallen kann, ist Kindesliebe, und das wahre Glück des Lebens der Frau liegt allein in der Liebe einer Mutter zum Kinde.

Als Gretchen dem neuen Freunde ihre einfache Lebensgeschichte erzählt, und die Liebe und Fürsorge für das "Schwesterchen" beschreibt; wie sie es tränkte, aus der Wiege zu sich ins Bett nahm, u.s.w., äuszert Faust Goethes eigene Überzeugung.

"Du hast gewisz das reinste Glück empfunden."[7] Dieser Gedanke geht durch seine ganze Dichtung hindurch. In dem letzten dichterischen Werk, das in den Rahmen unserer Betrachtung fällt, in der "Achilleis" (1799) erwähnt er den "Mutterschmerz" als den "schrecklichsten aller";[8] und "ewiger Liebesgenusz und unendliche Kinderumarmung"[9] werden als die höchsten Gaben gepriesen, die die Götter den Menschen schenken können.

Weil Goethe die Frau als Mutter so hoch einschätzt, ist sein Tadel über die unsittliche Mutter um so schärfer. Gewisz spricht in den Lehrjahren nicht Barbara allein aus ihrem Charakter als gewissenlose Kupplerin heraus, die sich wegen ihrer Behandlung der armen Marianne verteidigen will, sondern Goethe redet mit, wenn er sie sagen läszt: " ---- so geht in eure vornehmen Häuser, da werdet ihr Mütter finden, die recht ängstlich besorgt sind, wie sie für ein liebenswürdiges, himmlisches Mädchen den allerabscheulichsten Menschen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichste ist. Seht das arme Geschöpf vor seinem Schicksal zittern und beben und nirgends Trost finden, als bis ihr irgend eine erfahrene Freundin begreiflich macht, dasz sie durch den Ehestand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Person nach Gefallen disponieren zu können".[10]

Es ist jedoch die gute, immer tätige, sich aus Liebe aufopfernde Mutter, die der junge sowie der reife Goethe mit wahrer Anteilnahme darstellt. Genau wie das Ideal der Mutter, das dem Jüngling vorschwebt, mit seinem Ideal im reifen Mannesalter übereinstimmt, so bleibt auch unverändert für ihn die Freude beim Anblick einer von ihren Kindern umgebenen Mutter. So schreibt der junge Mann am 10.November 1772, im schwärmerischen Jugendstil, an Sophie von La Roche: "Und drauf in der Gloria von häuslicher, mütterlicher Glückseligkeit, umbetet von solchen Engeln, Sie zu sehen!" u.s.w.[11] Ein Vierteljahrhundert später wiederholt Lothario-Goethe in den "Lehrjahren" dieselbe Idee: "Es ist nichts reizender, als eine Mutter mit einem Kinde auf dem Arme zu sehen, und nichts ehrwürdiger als eine Mutter unter vielen Kindern."[12] Unwillkürlich steigt bei dem Lesen dieser Worte uns das Bild auf, das schon der junge Dichter in seinem *dreiundzwanzigsten* Lebensjahre im idyllischen "Wanderer" geschildert

hatte:

"Und kehr ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl -
Lasz mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm." [13]

So anziehend und bedeutungsvoll ist für Goethe das Bild der Frau in ihrem mütterlichen Walten, dasz er ohne Zweifel öfters Unmut verspürte, wenn Frauen sich nach einem anderen Glücke sehnten. Die Worte, die der junge Mann schon im Urgötz (1770) der tüchtigen Elisabeth in den Mund legte, sind ohne Zweifel für den erfahrenen Mann von fünfzig Jahren noch gültig:- "Welche Gott lieb hat, der geb er so einen Mann, und wenn er und seine Kinder nicht ihr einziges Glück machen so mag sie sterben. Sie kann unter die Heiligen des Himmels passen, aber sie ist ihn nicht wert." [14]

DIE HÄUSLICHE FRAU.

Die Anforderungen, die Goethe an die Frau in ihrem Verhältnis zur Familie stellte, verschlingen sich auf so mannigfaltige Weise, dasz es schwer fällt, eine bestimmte Anschauung in klar abgegrenzten Umrissen darzustellen.

Dieselben Eigenschaften, die die ideale Gattin charakterisieren, gelten auch für die ideale Mutter, nämlich: aufopfernde Liebe, häuslicher Sinn, Ammut und Natürlichkeit. Aber keine davon stellt Goethe höher als den Sinn für die Häuslichkeit. "---- und ich wollte Fürst sein, und mir sie (die häuslichen Freuden) nicht nehmen lassen"[1], schreibt er als Vierundzwanzigjähriger. Durch die Häuslichkeit verschafft die Frau dem Manne die "wahre Unabhängigkeit" und so "kann er sein Gemüt nach groszen Gegenständen wenden".[2]

Das Muster der häuslichen Frau fand der Dichter zweifellos in seiner eigenen Mutter, die besonders in seiner Jugend eine bedeutsame Rolle spielte. "Eine höchst häuslich-tätige Frau"[3] nannte sie Cornelia Sclosser aber eine, wenn wir Frau Rats eigene Äuszerungen in Betracht ziehen, die dennoch nicht im häuslichen Kleinleben aufging.[4] Ein geplantes Charakterbild der Mutter wurde vom Dichter nicht ausgeführt, aber verstreute Äuszerungen beweisen, dasz sie Eigenschaften besasz, die er in "Dichtung und Wahrheit" auch dem Frankfurter Gretchen und Lotte Buff zuschrieb, nämlich: Häuslichkeit, Ammut, Heiterkeit. "In der Betrachtung solcher Eigenschaften ward mir immer wohl und ich gesellte mich gern zu denen, die sie besaszen", sagt Goethe in "Dichtung und Wahrheit".[5]

Einem Manne, der die Häuslichkeit und das häusliche Walten der Frau so hoch schätzte, müssen die ersten elf Jahre in Weimar zweifellos viele einsame, entbehrungsreiche Stunden gebracht haben, eine Tatsache, die

sich durch Zitate aus den Briefen beweisen läszt. So, z.B. schreibt der "Einsame" an Kestner (24.Juni 1784): "--- Glückselig der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist".[6] Dasz Gedanken über häusliches Glück ihn zu dieser Zeit viel beschäftigten, beweisen eine Anzahl Briefe an Frau von Stein, worin er die Freude aussprach, die ihm ihr erneuertes Interesse an der Haushaltung verschaffte. "Der Eifer, wie du in Kochberg deine Haushaltung angreifst, von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu dir; läszt mich deine inne: liche, tätige, köstliche Seele sehen,[7]" schreibt er ihr aus Eisenach am 28.Juni 1784. Von Zeit zu Zeit erwähnt er neue Einrichtungen in seiner eigenen Wohnung, "die dem häuslichen Wesen mehr Anmut geben";[8] oder wenn er kleine Unterhaltungen veranstaltet, heiszt es, es "soll Tee dazu kommen, damit es häuslicher sei."[9]

Im Zusammenhang dieser Äuszerungen gewinnen auch die Worte, di er nach zweijährigen "häuslich-geselligen Verhältnissen" mit Christiane an Herder richtete, eine tiefere Bedeutung. Am 21.August 1790 schrieb er aus Schlesien: "Ich sehne mich nach Hause; ich habe in der Welt nichts mehr zu suchen;"[10] und kaum drei Wochen später: "Wenn ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädche: treu ist, mein Kind lebt, mein groszer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen."[11]

Ohne Zweifel liegt gerade in dem Behagen und der Ruhe, die ihm Christianens häusliches Treiben bereitete, der starke Reiz, der ihn achtundzwanzig Jahre lang an ihrer Seite festhielt. Das häusliche Glück überwog bei ihm alle äuszerlichen Standes- und Bildungsunterschiede, die seine Freunde und Bekannten in dem Verhältnis vor allem sahen.

Auf scherzende sowie auf ernsthafte Weise hat Goethe seine Freude am häuslichen Leben ausgedrückt. 1774, auf der Rheinreise mi

Lavater und Basedow, widmete er seiner Wirtin, Frau Kämpf, einige Verse, worin er für die Fürsorge dankt, die ihm und den Freunden zuteil wurde.

"Sare kocht' unseren Herre Gott,
Elisabeth Götzen in der Not,
Nahmen sich ihres Hauses an,
Waren Gott lieb, waren lieb dem Mann.
Du sorgtest für die Freund hier;
Drum, liebes Weibchen, dank ich dir." 12)

Zwanzig Jahre später besingt er wieder in der "Zweiten Epistel" die Tugenden des häuslichen Mädchens.

Im Keller besorgt sie den Wein,

"Dasz stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe,"

In der Küche gibt es "wahrhaftig

Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter

Schmackhaft stets zu bereiten, und ohne Beschwerde des Beutels

Der Garten wird auch von ihr

"--- in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche." 13)

Nähen und Flicken, Waschen und Bügeln sind Beschäftigungen, die dem häuslichen Mädchen auch gut anstehen, und wenn sie auf diese Weise beschäftigt ist, gibt es wenig Gefahr, dasz sie durch die Lektüre verdorben wird.

Ohne Zweifel deutet auch Fausts Monolog beim ersten Betreten von Gretchens Zimmer auf die wohltuende Wirkung, die anmutiges frauliches Walten im häuslichen Kreise auf den Dichter selbst ausübte.

"Ich fühl, o Mädchen deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweist!
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heiszt,
Sogar den Sand zu deinen Füszen kräuseln.
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich." 14)

Und in den "Vier Jahreszeiten" heiszt es anmutig:

"Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträuszchen erscheinet
Erst als Blume: du bist, häusliches Mädchen gemeint." 15)

Und dabei ist der Wert und Einflusz der häuslichen Frau so grosz, dasz der Dichter gewisz nicht ohne Absicht Pallas Athene (Achilleis die folgenden Worte in den Mund legt:

"Selbst des häuslichen Weibes Ruhm verbreitet die Erde,
Immer noch wird Alkestis die stille Gattin genennet,
Unter den Helden, die sich für ihren Admetos dahingab." 16)

Dadurch, dasz die Gattin und Mutter ihren häuslichen Pflichte emsig und aufopfernd nachkommt, übt sie auf den Mann einen Einflusz aus, der ihn immer wieder zu ihr zurückzieht, selbst wenn er eine Zeitlang Gedanken und Neigung sollte anderswohin gerichtet haben. 17)

Der alte wie der junge Goethe sieht also in der Häuslichkeit eine der Hauptttugenden der Frau. Sie ziert die Geliebten seiner Jugend nicht weniger als später die Mutter seiner Kinder. In ihrem Beruf als Gattin und Mutter ist häusliche Fürsorge eine der ersten Bedingungen für das Glück der Frau und derer, die zu ihr gehören.

"Wohl ihr, wenn sie sich daran gewöhnt, dasz kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Dasz ihr niemals die Arbeit zu klein, und die Nadel zu fein dünkt,
Dasz sie sich ganz vergiszt, und leben mag nur in anderen,
Denn als Mutter fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle." 18)

Das höchste Glück der Frau liegt, für Goethe, wie für die grosze Mehrzahl der Denker des achtzehnten Jahrhunderts, in ihrem Walt als Gattin und Mutter, und das Schlagwort, wodurch dieses am besten gekenntzeichnet werden kann, ist: "Dienen". "Denn durch Dienen alle gelangt sie endlich zum Herrschen." 19)

SCHLUSZ.

Wenn wir nun zum Schlusz einen Blick auf die Ergebnisse der Arbeit werfen, so erweist es sich, dasz Goethe ein auszerordentlich feines Verständnis für die Frauenseele dargelegt hat. Geradezu überraschend ist es, dasz er schon in der Jugend den Frauencharakter ganz objektiv beurteilt, indem er seine Vorzüge und Schwächen aus der innersten Natur der Frau ableitet.

Als dreiundzwanzigjähriger Recenzent macht er seine und des Verfassers Leserinnen darauf aufmerksam, sich einfach nach der Natur und nicht nach moralischen Gesetzen oder Maximen zu richten, wenn sie sich würdig bilden wollen, und während der ersten Hälfte seines Lebens wenigstens bleibt sein Standpunkt in dieser Hinsicht unverändert. Ihr angeborener praktischer Verstand befähigt die Frau, sich ohne Bücher oder Schulbildung den Verhältnissen anzupassen.[1] Das Vorwiegen des Gefühls beeinträchtigt bei ihr das reine abstrakte Denken, aber sie übertrifft den Mann im Taktgefühl, im feinen Sinn für das Passende.

Bedarf sie infolge ihrer physischen Schwächen " des schützenden Mannes",[2] so kann sie ihm doch auch mit ihrer Heiterkeit, mit ihrem klaren Blick helfend zur Seite stehen.

Als Gattin und Mutter erfüllt die Frau die eigentliche Bestimmung ihres Daseins.

Goethes Ideal im Leben, wie in seinen Werken ist die Frau, die, wie die "Tätig Ehrbarkeit" in "Hans Sachsens poetischer Sendung",

"Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füszen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht."[3]

Das gesunde ungekünstelte Mädchen, das sich eher der Anmut der Seel als der Schönheit rühmen kann, das sich seiner natürlichen Bestimmung freudig hingibt, durch Sittlichkeit und Verstand den Mann beglückt und ihr Geschlecht ziert, das ist das Ideal, dem Goethe von Jugend auf bis ins Alter huldigte.

Und schönere Huldigung hat kaum ein zweiter Dichter dem weiblichen Geschlecht dargebracht als Goethe, wenn er sagt:

"Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem anderen gönnt und gerne teilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals teilen wird -
Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen
Der Lorbeer ist es, und die Gunst der Frauen."

DIE ENTWICKLUNG DES FRAUENIDEALS IM 18.JAHRHUNDE

1.Hanstein. I. S.

2.Ebda.

3.Ebda.

4.Ebda.

5.Hanstein. II. S.

6.Ebda. S.

7.Ebda. S.

8.Ebda. S. Iris. S. 153.

9.Iris. S. 125.

10.Hanstein. II. S. 155.

11.Ebda. S.223ff. Vgl. 233ff.

12.Ebda. S.311ff.

13."Die Frau in Fichtes Leben und Denken", in der Monatsschrift: "Die Frau" (Mai 1910), S. 487.

14.Ebda. S. 488.

DIE INTELLEKTUELLE FRAU.

1) W.A. 32, 36; (Ital.Reise 1787).

3) W.A. 32, 60. (Ebda. 18.Aug. 1787)

2) W.A. 30, 267 (1786); 32, 125 (1787), (Ital.Reise)
32, 180.

4) W.A.

5) W.A.IV. 2, 1 (An Johanna Fahlmer. 22.Nov. 1775).

6) Hanstein II, S.114.

7) W.A. 28, 177; 183; D.& W. III. 13

8) W.A.IV. 14, 135 (An Schiller. 24.Juli 1799.)

9) W.A.IV. 12, 433 (An Schiller. 12.Aug. 1797.)

10) (F.v.Müller. 2.Nov. 1824.)

11) W.A. 35, 84f. (Annalen 1799).

12) W.A.IV. 14, 49 (An Schiller. 20.März 1799.)

13) W.A.IV. 14, 182 (An W.v.Humboldt. 16.Sept. 1799.)

14) W.A.IV. 14, 50f. (An J.H.Meyer. 22.März 1799.)

15) W.A.IV. 12, 177. (An Schiller. 1.Juli 1797.)

16) W.A.IV. 13, 54 (An Schiller. 3.Februar 1788.)

17) W.A.IV. 14, 149 (An Schiller. 14.Aug. 1799.)

18) W.A.IV. 14, 61 (An J.H.Meyer. 1.April 1799.)

19) W.A.IV. 13, 53 (An Schiller. 3.Februar 1798.)

20) W.A.IV. 14, 87 (An J.H.Meyer. 10.Mai 1799.)

21) W.A. 47, 200 (Der Sammler und die Seinigen.)

22) W.A. D.& W.
W.A. D.& W.

23) W.A.IV. 1, 109 (An Cornelie. 12.Oktober 1767.)

24) W.A.IV. 1, 27 (An Cornelie. 6.Dezember 1765.)

25) W.A.IV. 1, 109 (An Cornelie. 12.Oktober 1767.)

26) W.A.IV. 1, 82ff. (An Cornelie. 11.Mai 1767.)

28) W.A. 8, 66 (Götz 1773)

27) W.A.IV. 1, 192 (An Fr.Oeser. 13.Febr. 1769.)

29) W.A. 28, 17f. (D.& W.III. 11.)

30) W.A.IV. 1, 182. (An A.F.Oeser. 24.Nov. 1768.)

31) W.A.IV. 1, 173f.(An A.F.Oeser. 6.Nov. 1768.)

32) W.A. 35, 55 (1795)

33) W.A. 22, 272 (Lehrjahre. VI.)

34) W.A. 27, 200 (D.& W.II. 8)

35) W.A. 19, 122f.(ca. 1774),(Werther).

36) Gespräche I, 3, 9.

37) W.A.I. 302ff. (Zweite Espistel.)

38) W.A. 26, 297 (D.& W.I. 5.)

39) W.A. 22, 281 (Lehrjahre. VI.)

40) W.A.IV. 1, 88 (An Cornelie. 11.Mai 1767.)
Ebda. 1, 207 (An Fr.Oeser. 8.April 1769.)

41) W.A.IV. 10, 105(An F.Jacobi. 19.Aug. 1793.)

42) W.A.IV. 8, 134(An Herder. 13.Jan. 1787.)
Ebda.

43) W.A.IV. 1, 42f.(An Cornelie. 14.März 1766.)

44) W.A.IV. 1, 75 (An Cornelie. 12.Okt. 1766.)

45) D.j.G.V. 7 (Fritz Hacobi an J.G.Jacobi.)

46) Haustein. II. S.

47) Briefe von Goethes Mutter. (Auswahl). S.

48) W.A. 38, 72ff. (Erwin und Elmire.)

49) W.A. 18, 306 (Die guten Weiber.)

DAS GEFÜHLSLEBEN DER FRAU.

1) Witkop: Geschichte der deutschen Lyrick (1910). S.334.
Von der Hellen: Goethes Werke. J.A.Bd.III, 361.
Eduard Engel: Goethe, Der Mann und das Werk. S.45.

2) Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie. (1880), S.2.
Strack: Goethe's Leipziger Liederbuch. (1893), S.109f.
Max Morris: Der junge Goethe. (1909), I, VIIf.
Otto Pniower: Essays und Studien. (1912)
W.A.IV. 3, 41 (An Frau v.Stein. 20.März 1776.)

3) Es erschienen zwar Anspielungen an die zarten Gefühle, die dama gepflegt wurden, aber in solchem Zusammenhang, dasz man kein üb zeugendes Urteil von des Dichters Stellung ableiten könnte.

a)W.A. 8, 43. "Sie hatte geliebt und durfte reden. Sie hatte ei Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau." (Marie Götz. 1773.)

b)W.A. 11, 148. "Und so ward das Mädchen von Kopf bis zu den So len ganz Herz, ganz Gefühl." (Stella. ca. 1775.)

c)D.j.G. 5, 137. "Das Mädchen, die Sorge meiner Seele, --- das feinste, delikateste weibliche Geschöpf, das vor dem geringsten Gedanken, - nicht Gedanken, vor der geringsten Ahndung eines Ge fühls zittert." (Gonzalo. - Claudine v.Villa Bella. ca.1775.)

d)W.A. 38, 94. "Denn glaube mir die Mädchen haben alle eine her liche Neigung nach so einem (zarten) Herzen." (Bernardo. Erwin Elmire. 1775.)

e)W.A. 14, 266. "Für kleine Mädchen ist's so was, die nit schla können, und am Fenster stehen Mondenkühlung einzusuckeln." (Fau Brander (Lesarten)).

f)W.A. "Wir Frauen gehen auch gar zu gern im Mondschein spazieren und hören die Nachtigallen lieber als alles". (Der Tr umpf der Empfindsamkeit.)

4) W.A. 5, 273 (Xenien. Aus dem Nachlasz.)
5) W.A. 31, 200 (Ital. Reise.)
6) W.A. 32, 363 (Ital. Reise.)
7) Urm. S.47.
8) W.A. 23, 79 (Lehrjahre.VII, 7.)
9) W.A. 8, 86 (Götz. 1773.)
10) W.A. 23, 24 Lydia. Jarno. Gefährlich. (Lehrjahre. VII, 7.
11) W.A.IV. 13, 348 (An C.G.Voigt. 19.Dez. 1798.)
12) W.A.IV. 1, 146 (An Behrisch. 20.Nov. 1767.)
13) W.A.IV. 1, 124f. (An Behrisch. 24.Okt. 1767.)
14)
15) W.A. 19, 59 (Werther.)
16) Urm. 38.
17) W.A. 10, 390 (Lesarten) Iphigenie.
18) W.A. 22, 277 (Lehrjahre.VI. 1795.)
19) W.A. 23, 95 (Ebda.VII, 8.)
Cf. W.A. 21, 106 (Lehrjahre.I, 17. 1795.)
20) W.A. 22, 129 (Ebda. IV, 20. 1795.)
Urm. 406.
21) W.A. 29, 178 (D.& W.IV. 20.)
22) W.A. 28, 81 (D.&. W.III, 11.)
23) W.A.IV. 5, 97 (An Frau v.Stein. 27.März 1781.)
24) W.A. 10, 189. Z.2064. (Tasso. 1780-1788)
25) W.A. 47, (Der Sammler und dei Seinigen. 1799.)
26) W.A. 23, 107 (Lehrjahre. VII, 8. 1796.)
27) W.A.IV.
28)
29) W.A. (D.& W.
30) W.A.IV. 1, 133 (An Behrisch. 6.Nov. 1767.)

31) W.A.IV. 8, 170 (An K.A. 3.Febr. 1787.)
264 (An Schnausz. 1.Okt. 1787.)
314 (An K.A. 29.Dez. 1787.)

31 a) W.A. 21, 74.

32) W.A.IV. 9, 41 (An Herder. 10.Okt. 1788.)

33) W.A.IV. 1, 207 (An Friederike Oeser. 8.Apr. 1769.)

34) W.A.IV. 14, 100 (Faust. Z.2115)

35) W.A.IV. 2, 23 (An Kestner. Sept. 1772.)

36) W.A. 11, 52 (Clarigo)

37) W.A. 14, 225 (Faust. Z.17)

38) W.A.IV. 1, 157 (An Behrisch. März 1768.)

39) W.A. 14, 225f. (Faust. Z.20ff.)

40) W.A. 32, 136 (Ital. Reise.)

ÄUSZERUNGEN ÜBER VERSCHIEDENE EIGENSCHAFTEN.

1) W.A. 31, 54f.; 68 (Ital.Reise.)
2) W.A.IV. 6, 265 (An Herzog Ernst von Gotha. 19.Apr.1784.)
3) W.A. 19, 217ff.(Briefe aus der Schweiz.)
4) W.A. I,
5) W.A. 50, 283 (Achilleis. Z.341.)
7) W.A.IV.12, 67 (An Karl Ausgust. 14.März 1796.)
6)
8) W.A. 22, 142 (Lehrjahre. V.2. 1795.)
9) Urm. 115f.
10) W.A. 28, 152 (D.& W. III, 13.)
11) W.A. (Lehrjahre.)
12) W.A. 18, 302 (Die guten Weiber. 1800.)
13) W.A. (Zeit unbestimmt.)
14) W.A. I, 37
15) Gespräche II, S.9.
16) W.A. 2, 131.
17) J.A. 1, 367
18) W.A. IV. 2, 300 (An Sophie von La Roche. 11.Okt. 1775.)
19) W.A. 1, 339 (Weiszagungen des Bakis.)
20) Urm. 45
21) D.j.G. (Einfälle.)
22) W.A. 1, 303ff. (Zweite Epistel.)
23) W.A. 30, 42 (Ital.Reise. 1786.)
24) W.A. IV. 11, 120 (An Schiller. 7.Juli 1796.)
25) W.A. 3, 226.

DAS VERHÄLTNIS DER GESCHLECHTER.

1)	W.A.	26,	195	(D.& W.I, 4)
2)	W.A.	27,	216	(D.& W. II, 8)
3)	W.A.	28,	268	(D.& W. III, 14)
4)				
5)	W.A.	26,	272	(D.& W. I, 5.)
6)	W.A.IV.	7,	98	(An Frau v.Stein. 21. Sept.1785.)
7)	W.A.	23,	167	(Lehrjahre. VIII, 3.)
8)	W.A.	23,	55	(Lehrjahre. VII, 6.)
9)	W.A.	18,	306f.	(Die guten Weiber.)
10)	W.A.	10,	4	(Iphigenie. Z.24.)
11)	W.A.	18,	307	(Die guten Weiber.)
12)	W.A.	10,	4	(Iphigenie. Z.29ff.)
13)	W.A.	23,		(Lehrjahre. VII, 6.)
14)	W.A.	10,	35	(Iphigenie. Z.785ff.)
15)	W.A.	21,	155f.	(Lehrjahre. II, 4.)
16)	W.A.	10,		(Iphigenie. Z.463-474.)
17)	W.A.	10,	141	(Tasso. Z.1035ff.)
18)	W.A.	50,	S.248.	(Hermann und Dorothea).
19)	W.A.	10,	81	(Iphigenie. Z.1857)
20)	W.A.	50,	218	(Hermann und Dorothea)
21)	W.A.	10,		(Iphigenie. Z.1870.)
22)	W.A.	10,		(Iphigenie. Z.1880.)
23)	W.A.	10,		(Iphigenie. Z.1854.)
24,				
25)	W.A.	8,	[illegible]	(Egmont.)
26)	W.A.	8,		(Götz.)
27)	W.A.	39,	80	(Götz.)

28) W.A. 8, 106 (Götz)

29) W.A. 11, 9 (Elpenor. Z.158)

30) W.A.

31) W.A. 10, 148 (Tasso. Z.1085)

32) W.A. 10, (Tasso. Z.1013ff.)

DIE FRAU ALS GATTIN.

1) W.A. 23, 78 (Lehrjahre. VII, 6.)
2) W.A. 28, 345 (D.& W. III, 15.)
3) W.A. 38, 345 (Frankfurter Gelehrte Anzeiger. Paralipomena.)
4) W.A. 23, 54ff. (Lehrjahre. VII, 6.)
5) (An Goethe. 1776.)
6) W.A. IV.3, 27 (An Bürger. 2.Febr. 1776.)
7) W.A. IV. 7, 135 (An Kestner. 4.Dez. 1785.)
8) D.j.G. 5, 100 (Stella)
9) D.j.G. 5, 99 (Stella)
10) W.A. 23, 77 (Lehrjahre. VII, 7.)
11) W.A. 23, 78 (Ebda. VII, 7.)
12) W.A. 23, 56 (Ebda. VII, 6. 6.)
13) W.A. 22, 281 (Ebda. VI.)
14) D.j.G. I, 350 (Der wahre Genusz.)
15) W.A. I, 302 (Die zweite Epistel.)
16) W.A. 23, 64 (Lehrjahre. VII. 6.)
17) W.A. 23, 67 (Lehrjahre. VII. 6.)
18) W.A. 3, 302 (Zahme Xenien.)
19) W.A. 18, 280f. (Die guten Weiber.)
20) W.A. 23, 238 (Lehrjahre. VIII. 7.)
21) W.A. 5, 289 (Xenien. Aus dem Nachlasz.)
22) W.A. IV. (An Kestner.
23) D.j.G. 4, 259 (Werther)
24) W.A. 18, 170ff. (Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.)
25) W.A. 23, 68 (Lehrjahre. VII. 6.)
26) D.j.G. 1, 346. (Neujahrslied.)

DIE FRAU ALS MUTTER.

1)	W.A.			(D.& W.
2)	W.A.			(D.& W.
3)	Gespräche I, 116.			
4)	W.A.IV.	2,	300	(An Sophie von La Roche. 11.Oktober 1775
5)	W.A.IV.	8,	186	(An Herder. 17.Febr. 1787.)
7)	D.j.G.	5,	415	(Faust).
6)	W.A.	1,	241	(Elegien. I. 6.)
8)	W.A.	50,	278	(Achilleïs. Z.190.)
9)	Ebda.	283		(Achilleïs. Z.358.)
10)	W.A.	23,	95	(Lehrjahre. VII.8.)
11)	W.A.IV.	2,	39	(An Sophie v.La Roche. 20.Nov.1772.)
12)	W.A.	23,	83	(Lehrjahre. VII. 7.)
13)	W.A.	2,	177	(Der Wanderer.)
14)	W.A.	39,	109	(Götz von Berlichingen.)

DIE HÄUSLICHE FRAU.

1)	W.A.IV.	2,	99	(An Kestner. 21.Aug. 1773.)
2)	W.A.	23,	55	(Lehrjahre. VII. 6)
3)	W.A.	29,	102	(D.& W. IV. 18)
4)	Briefe der Frau Rat. S.			
5)	W.A.	28,	152	(D.& W. III. 12)
6)	W.A.IV.	6,	315	(An Kestner. 24.Juni 1784.)
7)	W.A.IV.	6,	319	(An Charlotte v.Stein. 28.Juni 1784.)
	Ebda.		322	(An Charlotte v.Stein. 7.Juli 1784.)
8)	W.A.IV.	7,	118	(An Charlotte v.Stein. 8.Nov. 1785.)
9)	Ebda.		122	(An J.G. und Caroline Herder. 11.Nov.1785.)
10)	W.A.IV.	9,	220	(An J.G. und Caroline Herder. 21.Aug. 1790.)
11)	Ebda.		224	(An J.G. und Caroline Herder. 11.Sept. 1790.)
12)	D.j.G.	4,	111.	
13)	W.A.I,		303ff.	(Zweite Epistel.)
14)	W.A. D.j.G.	5,	394	(Faust)
15)	W.A.I,		345	(Vier Jahreszeiten.)
16)	W.A.	50,	290	(Achilleïs. Z. 544.)
17)	W.A.	23,	67	(Lehrjahre. VII, 6.)
18)	W.A.	50,	248	(H.& D. VII. Z.119ff.)
19)	W.A.	23,	67	(Lehrjahre. VII. 6.)

SCHLUSZ.

1) W.A. 38, 343f. (Lesarten zu 37. Paralipomena.)

2) W.A. 50, 20 (H.& D. II, 104.)

3) W.A. I, (Hans Sachsens poetische Sendung.)

4) W.A. 10, 187 (Tasso. Z.2012.)

BIBLIOGRAPHIE.

1. Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Groszherzogin Sophie von Sachsen, 1887/1911 = Weimarer Ausgabe (W.A.);
   I. Abteilung. Werke.
   IV. Abteilung. Briefe.
2. Goethes Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe, Cotta, 1902/07, Bd.1-40
3. Wilhelm Meisters Theatralische Sendung. Nach der Schulthesz'schen Abschrift herausgegeben von Harry Maync. Stuttgart & Berlin, 1911.
4. "Der junge Goethe". Neue Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Max Morris. Leipzig, 1909-1912.
5. Goethes Gespräche. Gesamtausgabe. Neu herausgegeben von Flodoard Frh. von Biedermann. Erster Band. Leipzig, 1909.
6. Albert Bielschowsky. Goethe. München, 1908. 16te Auflage. 2 Bde.
7. Houston Stewart Chamberlain. Goethe. München, 1912.
8. Eduard Engel. Goethe. Der Mann und das Werk. Berlin, 1910. 4te Auf
9. R.M.Meyer. Goethe. Berlin, 1905. 3te Aufl. 2 Bde.
10. S.Schultze. Der junge Goethe. Ein Bild seiner Entwicklung. Halle, 1894.
11. Wilhelm Bode. Goethes Lebenskunst. Berlin, 1902. 3te Aufl.
12. P.Hume Brown. The Youth of Goethe. London, 1913.
13. Mary Caroline Crawford. Goethe and his Woman Friends. Boston, 1911
14. Paul Kühn. Die Frauen um Goethe. Leipzig, 1912. 2 Bde.
15. Victor Hehn. Über Goethes Gedichte. Herausgegeben von der Hellen. Stuttgart, 1911.
16. Rudolf Kögel. Goethes Leipziger Lieder in ältester Gestalt. (In Studia Nicolaitana.) 1884.
17. Johann L.G. von Löper. Zu Goethes Gedichten. Berlin, 1886. 3 Bde.

18. Minor und Sauer. Studien zur Goethe-Philologie. Wien, 1880.

19. Otto Pniower. Aufsätze über Goethe. (Dichtungen und Dichter.) 191

20. Adolf Strack. Goethes Leipziger Liederbuch. Gieszen, 1893.

21. Heinrich Viehoff. Goethes Gedichte. Erläutert etc. Düsseldorf. 1846-53. 3 Bde.

22. Eugen Wolff. Der junge Goethe. Goethes Gedichte in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Oldenburg & Leipzig.

23. F. Eiselen. Goethes Pädagogik. Frankfurt a/Main. 1881.

24. Helene Herrmann. Die psychologischen Anschauungen des jungen Goethe und seiner Zeit. Erster Teil. Inaugural-Dissertation. Berlin, 1904.

25. Briefe von Goethes Mutter. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Leipzig, 1907.

26. B. Friedländer. Männliche und Weibliche Kultur. Leipzig, 1906.

27. Adalbert von Hanstein. Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens. Leipzig, 1899.

28. Otto Henne am Rhyn. Die Frau in der Kulturgeschichte. 5ter Abschnitt. Berlin, 1892.

29. Dr. Paul von Gizycki. Das Weib. Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltliteratur. Berlin, 1897.

30. Erich Schmidt. Richardson, Rousseau und Goethe. Jena, 1875.

31. Valerian Tornius. Die Empfindsamen in Darmstadt. Leipzig, 1910.

32. Richard Wagner. Die Frau in Fichtes Leben und Denken. Monatsschrift "Die Frau". April & Mai 1910.

33. Iris. Erster Band. Herausgegeben von Georg und Fritz Jacobi. Düsseldorf, 1775.

